



Marienstift
Ev.-Luth. Diakonissenanstalt



**Evangelische Stiftung
Neuerkerode**

**Schöpfung Mensch.
Unglaubliche Horizonte.**



Mit Berichten aus dem Marienstift

NEUERKERÖDER

Blätter

HEFT 103 | AUGUST 2016

Viele Menschen. Viele Ideen.

TERMINE 2016



Regelmäßige **GOTTESDIENSTE** und Andachten in der Peter-und-Paul-Kirche in Neuerkerode und in der Theodor-Fliedner-Kirche im Marienstift.

Informationen zu Gottesdiensten und Veranstaltungen finden Sie unter:

www.neuerkerode.de
www.marienstift-braunschweig.de

10. August	9.30 Uhr	Begrüßungsgottesdienst der neuen FachschülerInnen HEP 41 Wir heißen unsere neuen HEP- Schüler in der Peter-und Paul-Kirche in Neuerkerode willkommen
13. August	ab 10.30 Uhr	Sommerfest im Senioren- und Pflegezentrum Bethanien Gemeinsam mit der Diakonischen Gemeinschaft und dem kirchlichen Dienst
27. August	ab 16.30 Uhr	Rock an der Wabe in Neuerkerode Inklusives Rockfestival
01. September		Einführungsgottesdienst der neuen Altenpflege-SchülerInnen Wir heißen unsere neuen Schüler in der Theodor-Fliedner-Kirche am Marienstift willkommen
06. September	18.00 Uhr	Begrüßung Neubürger Neuerkerode Mit einem Fest heißen wir neue Bürgerinnen und Bürger willkommen
20. September	18.00 Uhr	Stiftungsempfang im Braunschweiger Dom St. Blasii Mit Festredner Stephan Weil, niedersächsischer Ministerpräsident
04. Oktober		Einführungsgottesdienst der neuen Gesundheits- und Krankenpflege-SchülerInnen in der Theodor-Fliedner-Kirche Wir heißen unsere neuen Schüler am Marienstift willkommen
12. Oktober	18.00 Uhr	Vortrag „Ehrenamtlich arbeiten als Gynäkologin in Nepal“ Fachärztin Melanie Horatzek, Frauenklinik Eben-Ezer, Großer Saal Marienstift
25. Oktober	18.00 Uhr	Angehörigen- und Betreuertag in Braunschweig Rautheim Die Wohnen und Betreuen GmbH lädt ein zum Austausch und zur Begegnung
28. Oktober – 27. November		Ausstellung: „Zum 80. Geburtstag von Adi Holzer“ , täglich geöffnet in der Theodor-Fliedner-Kirche, Marienstift
19. November	15.30 Uhr	Erinnerungsgottesdienst für die Verstorbenen im Krankenhaus Marienstift, Theodor-Fliedner-Kirche
5. Dezember	17.00 Uhr	Abschlussveranstaltung Aktionsjahr Bildung für alle, Neuerkerode Ein Rückblick auf Projekte und Veranstaltungen, mit denen ein Zeichen für eine inklusive Bildungslandschaft gesetzt wurde
11. Dezember	13 - 18.00 Uhr	Weihnachtsmarkt Neuerkerode Mit vielen regionalen Produkten, kulinarischem, Musik und Unterhaltung für die ganze Familie
17. Dezember		Weihnachtsmarkt im Senioren- und Pflegezentrum Bethanien Einstimmung auf die Festtage mit Musik und weihnachtlichen Köstlichkeiten

Schöpfung Mensch. Unglaubliche Horizonte.

<i>Editorial</i>	4	<i>Praktizierte Nächstenliebe</i>	18
Direktor Rüdiger Becker		Gynäkologin Melanie Horatzek, engagiert sich in Nepal	
<i>Letztendlich kommt es immer auf die Begegnung an</i>	6	<i>Gelebter Glaube</i>	20
Oberkirchenrätin a. D. Cornelia Coenen-Marx über Herausforderungen und Chancen von Gemeinschaften in Diakonischen Einrichtungen		Zitate aus der Unternehmensgruppe	
<i>Glück und Glaube haben viele Gesichter</i>	8	<i>Pflege mit Kopf, Herz und Verstand</i>	22
Krankenhausmitarbeiterin Anja Büttner erzählt, warum sie den Glauben an Gott verloren, aber auch wiedergefunden hat		Welche Rolle Religion in der Pflege- ausbildung spielt	
<i>Alles darf sein</i>	10	<i>Die innere Haltung zählt</i>	23
Spiritualität in der Diakonischen Gemeinschaft		Fachschule Heilerziehungspflege in Neu- erkerode über Religiosität im Arbeitsalltag	
<i>In Gedanken unterwegs</i>	12	<i>Zum Umgang mit Leben und Sterben</i>	24
Lebensgeschichte(n) im Senioren- und Pflegezentrum Bethanien		Gedanken von Mitarbeitenden	
<i>Resilienz und Religion</i>	14	<i>Ehrenamt und Kirche als starke Einheit</i>	26
Dr. med. Mark-Michael Theil über den Zusammenhang von Glaube und Widerstandskraft		Neuerkeröder Lektoren über ihr Engagement	
<i>Es geht besser, wenn ich in der Kirche war</i>	16	<i>Impressionen aus der Unternehmensgruppe 28</i>	
Für Ulli Schäfer bedeutet Religion Halt im Alltag		<i>Aus unserer Reihe:</i>	
<i>Mit allen Sinnen glauben</i>	17	<i>Eine Geschichte von Menschen</i>	30
Pfarrerin Marita Bleich ermöglicht christliche Teilhabe in Neuerkerode		Eine Zeitreise bis in die Gründerjahre	
		<i>Prisma</i>	34
		<i>Spendenprojekt</i>	36
		Ein Erinnerungsort für unsere Diakonissen	
		<i>Impressum</i>	38
		<i>Danke</i>	39

Der Neuerkeröder Holger Denecke hat viele Worte.



Worte für das,

was ihn bewegt. Kurze Prosa und Lyriktexte etwa über die Krise in der Automobilbranche, über Systemkritiker oder den Weltfrieden. Worte, für die er im vergangenen Mai auf dem Schreib- und Vorlesefestival „Widerworte“ in Braunschweig mit dem 1. inklusiven Literaturpreis ausgezeichnet wurde. Holger Denecke, Jahrgang 1967, engagiert sich seit 19 Jahren im Braunschweiger Theater Endlich. Im „Drecksclub“ des LOT-Theaters in Braunschweig ist er als „Poet Janus“ bekannt, er ist in der Neuerkeröder Bürgervertretung aktiv und schult zusätzlich ehrenamtlich als Energieberater die Menschen in Neuerkerode, wo er seit 1976 lebt. Für uns fand Holger Denecke nun ebenfalls Worte, ließ uns teilhaben an seinen Gedanken zu vorgegebenen Stichworten. Die Künstler Sybille Kautz und Harald Lemanowitz aus der Villa Luise haben seine Texte bebildert.



Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser!

Thomas Hoops schaut auf dem Titelbild aus dem Vorhang in die Manege. Vielleicht kurz vor seinem Auftritt im Projektzirkus La Luna. Das Bild hat mir gefallen. Es macht neugierig. Was findet wohl gleich in der Manege statt? Was geht gerade durch seinen Kopf? Auch wenn man ihn nur von hinten sieht, lässt das angeschnittene Gesicht doch erahnen, dass sein Blick intensiv nach vorne gerichtet ist. So ist das auch mit der Religion. Das vor Ihnen liegende Heft, liebe Leserin, lieber Leser, erkundet intensiv und neugierig die Dimensionen unseres Glaubens. Dabei haben wir die Erfahrung gemacht, dass sich dem Menschen unglaubliche Horizonte eröffnen, wenn er oder sie annimmt, Geschöpf und Ebenbild Gottes zu sein. Manchmal muss man den Vorhang dieser Welt über unserem Alltag etwas zur Seite schieben, damit man mehr sieht. So wie Thomas Hoops auf dem Titelbild.

Etwas anders drückt sich Jonas Jonasson aus, den Sie wahrscheinlich alle als Autor und Schriftsteller des Buches *Der Hundertjährige, der aus dem Fenster stieg und verschwand* kennen. Jonasson sagt: „Du musst ab und zu aus dem Fenster klettern und etwas Neues beginnen.“ Ich leite diesen Satz gerne weiter und möchte uns anregen, ab und zu aus dem Fenster zu klettern und dem nachzugehen, was mit Gott in der Welt alles los ist. Obwohl wir in Kirche und Diakonie kein anderes Thema

haben als Gott und Mensch, tun wir uns manchmal damit ebenso schwer wie alle anderen Zeitgenossen auch. Mit diesem Heft wollen wir die Aufmerksamkeit auf Gott und seinen Menschen legen. Wir stellen Ihnen Menschen vor, die aus ihrem Alltag berichten. Glaube hautnah. Und auf einmal wird spürbar, wie viel christlicher Glaube in unseren Stiftungen und ihren Unternehmen lebendig ist und die Art des miteinander Arbeitens prägt.

Diese Bestandsaufnahme zum christlichen Alltag und zur religiös motivierten Zuwendung zum Nächsten in unserer Diakonie ist faszinierend. Christlicher Glaube tut gut. Das ist eine einfache Formel, auf die ich meine Erfahrung am Ende der Suche nach dem Glauben der Menschen in unseren Einrichtungen für diese Neuerkeröder Blätter reduzieren möchte. Glaube tut gut: Dem Leben. Dem Miteinander. Dem Lieben. Dem Helfen. Dem Pflegen. Dem Betreuen. Dem Heilen. Sicherlich ist diese religiöse Gestimmtheit der Menschen in unseren Stiftungen und ihren Einrichtungen auch eine Quelle der Energie für die großen Veränderungen und Aufbrüche der letzten Jahre, für den Mut, entschlossen und zugewandt die Aufgaben anzugehen, die vor uns liegen. Wir wollen nicht aufhören oder nachlassen, in dieser Region eine ernst zu nehmende Stimme und Haltung zu Kirche und Diakonie zu verkörpern. Ohne uns wäre diese Region ärmer – kulturell, sozial und nicht zuletzt auch im religiösen Sinn.

„Du musst ab und zu aus dem Fenster klettern und etwas Neues beginnen.“

So stehen wir als Mitarbeitende und Freunde und Förderer unserer Stiftungen und ihrer Unternehmen ein für den christlichen Glauben. Vielleicht sind wir dadurch besonders vorbereitet für den Dialog zwischen den Religionen, aktuell insbesondere für den Dialog mit muslimischen Mitbürgern. Denn wir verstehen etwas von Religion. Es geht nicht um die Frage, welche Religion wahr ist, oder wahrer ist, es geht um die Achtung vor dem Andersgläubigen und um Verständnis für seine Religion und seine subjektiven Überzeugungen. Daran halten wir fest. Wir verantworten dieses Land und die hier geltenden Regeln. Unsere konfessionelle Bindung führt häufig dazu, dass andersgläubige Menschen sich uns anvertrauen, weil sie zu Recht annehmen dürfen, dass wir in dieser Republik ihren Glauben tolerieren. Das spüren wir in all unseren Arbeitsbereichen. Für diese Haltung setzen wir uns ein, weil sie dem Leben gut tut.

Jonasson antwortet in einem Interview auf die Frage: „Muss man den Tod fürchten?“ mit folgendem Gedanken: „Als ich jünger war, habe ich den Tod mehr gefürchtet als heute. Das kann daran liegen, dass ich mein Leben gelebt habe. Es wäre interessant herauszufinden, welche Menschen den Tod fürchten: Was haben sie gemein? Ich wäre nicht überrascht, wenn es jene wären, die zu wenig getan und gelebt haben.“

Diese Antwort hat mich gepackt. Und ich bin mir sicher, dass wir Christen in dieser Region, egal ob katholisch oder evangelisch, egal ob bei der Diakonie oder Caritas oder bei anderen Wohlfahrtsverbänden und Initiativen engagiert, viel Gutes tun und dem Leben dienen. Und ich hoffe, dass wir den Tod nicht besonders fürchten. In der Auferstehung Jesu Christi hat Gott ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht. Seit Ostern ist es anders. Wie genau, das werden wir später wissen. Danach. Aber bis dahin können wir uns mit ganzer Energie und Leidenschaft, mit Gewissen und Haltung ins Leben werfen und den Alltag bunter machen, wenn seine Farben grauer zu werden drohen.

Bleiben Sie, liebe Leserin und lieber Leser, gesegnet und behütet – beim Leben, bei allem Tun und Lieben.



Ihr
Rüdiger Becker

Letztendlich kommt es immer auf die Begegnung an

Oberkirchenrätin a. D. Cornelia Coenen-Marx spricht über Herausforderungen und Chancen von Gemeinschaften in Diakonischen Einrichtungen.

> Das Interview führte Katharina Heinemeier > Fotos: Klaus G. Kohn



> Mit welchen Wünschen kommen diakonische Einrichtungen zu Ihnen und was raten Sie ihnen?

Wir haben die Sozialwirtschaft wie einen Industriezweig entwickelt: Wir wollen effektiv sein. Ganz offensichtlich sind wir aber an einem gesellschaftlichen Bruch und wir spüren, dass es noch etwas anderes geben muss: Wir brauchen Achtsamkeit. Hier setzen die Fragen und Wünsche der diakonischen Einrichtungen an. Der Clou wird sein, zu gucken, wie man im Rahmen sozialwirtschaftlicher Aufgaben, zum Beispiel in Verbindung zwischen professionellen und ehrenamtlichen Mitarbeitern, Freiräume für Achtsamkeit schaffen kann. Denn Zeitknappheit ist die größte Not in den Einrichtungen. Sie wird als besonders groß empfunden, weil sie auf die Motivation der Mitarbeitenden drückt. Weil man keine Beziehung mehr zu den Menschen herstellen kann. Es kommt in der Unternehmenskultur darauf an, daran zu arbeiten, dass Mitarbeitende die kleinen Freiräume, die es durchaus gibt, nutzen können und sich nicht erdrücken lassen, von dem Gefühl: „Ich komme hier nicht mehr vor“.

> Welchen Stellenwert haben kleine Gemeinschaften in großen sozialen Unternehmen?

Ich versuche das mal etwas aufzufächern: Wir haben einmal die alten Traditionsgemeinschaften, die sich nicht mehr erneuern. Wo beispielsweise die jüngsten Diakonissen um die 50 Jahre alt sind, aber danach kommt niemand mehr nach. Diese Gemeinschaften sind so etwas wie die Hüter der Tradition. Das zweite sind diakonische Gemeinschaften, die schon vor 30 oder 40 Jahren aus der gesamten Mitarbeiterschaft entwickelt wurden. Meist geben sie ihren Mitgliedern einen Raum, ohne viele Ansprüche, wo man sich einfach begegnen, auftanken, sich austauschen kann. Das Problem daran ist, dass diese Gemeinschaften oft zwar den eigenen Zirkel pflegen und den dort verbundenen Leuten gut tun, aber nicht mehr unbedingt Ausstrahlung in das Unternehmen haben. Ich finde es aber einen ganz wichtigen Aspekt, dass Gemeinschaften nicht nur „interne“ Wohlfühl-Inseln bilden, sondern auch schauen, was andere Menschen brauchen, um sich wohl zu fühlen. Dies gelingt besonders gut, wenn Gemeinschaften Brücken schlagen – ins Unternehmen und nach außen. Und beispielsweise die Mitarbeitenden in einem Unternehmen noch einmal ansprechen, um aktiv zu werden für Migrations-/Flüchtlingsarbeit oder ökumenische Projekte. Da sehe ich die Zukunft.

> Was können diese Gemeinschaften innerhalb eines Unternehmens erreichen?

Gemeinschaften können so etwas wie ein Qualitätszirkel sein, indem sie sich ganz systematisch die Prozesse anschauen: Wo sind die offenen Fragen, die nicht sozialwirtschaftlich beantwortet werden? Nehmen wir mal die spirituelle Dimension, beispielsweise in der Seelsorge. Wie können wir in der Pflege auf diese Dimension achten oder was passiert, wenn ein Mitarbeiter im Unternehmen anfängt, wenn er aufhört? Wie bringen wir den Mitarbeitenden bei Einführungstagen oder Seminaren unsere



Unternehmenskultur nahe? Lassen wir sie überhaupt ahnen, wo sie angekommen sind? Das wären aus meiner Sicht solche Fragen, die die Gemeinschaft angehen kann.

> Die Diakonissen des Marienstiftes haben das Leben und die Arbeit über viele Jahre geprägt und eine Art Gründergeist mitgebracht. Welche Chancen sehen Sie darin, um das diakonische Profil auch in Zukunft zu bewahren?

Wir haben in Kaiserswerth über ganz lange Zeit in unseren Einführungsveranstaltungen, die alle Vierteljahre für alle neu hinzugekommenen Mitarbeitenden stattfanden, ein Gespräch mit einer Diakonisse integriert. Das trifft auf eine Sehnsucht und hilft zugleich bei der Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit. Denn jeder der heutigen Mitarbeitenden würde sich wünschen, mit mehr Zeit am Sterbebett zu sitzen, oder in einem Arbeitsrhythmus zu leben, wo auch das gemeinsame Essen Teil der Arbeit ist oder die Andacht am Mittag. Jeder weiß aber, dass dies in der heutigen Realität nicht umsetzbar ist. Wenn die Diakonissen erzählen, ruft dies einerseits bei den Zuhörern Sehnsucht hervor, andererseits möchte diesen Dienst aber auch niemand mehr leisten – denn zu Hause wartet ein Privatleben, oft Familie. Dann kommen die Überlegungen: Wie kann ich denn unter meinen heutigen Rahmenbedingungen solche Inseln schaffen? Das war immer der Höhepunkt dieser Willkommensveranstaltung. Ich

kann das nur empfehlen – letztendlich kommt es immer auf die Begegnung an.

> Welche Rolle spielen die Mitarbeitenden in diakonischen Einrichtungen?

Meine Erfahrung ist, dass der große Teil der Mitarbeitenden nicht kommt, weil es sich um ein christliches Haus handelt, sondern weil es ein Arbeitsplatz in der Sozial- und Gesundheitsbranche ist. Wir gestalten hier also gemeinsam Gesundheits- und Sozialwesen und es gibt christliche, muslimische, humanistische Motive. Und dann gibt es Situationen, in denen man sich den ethischen Fragen stellen muss: Wie gehe ich um mit Frühgeborenen, mit Spätabtragungen, mit Patienten am Krankenbett? Hier ist meine Erfahrung aus Ethikzirkeln, wie wesentlich es ist, dass die unterschiedlichen Zugänge gehört werden. Wenn dabei auch die Tradition als eine lebendige Stimme der Erfahrung wahrgenommen wird, dann respektieren Mitarbeitende dies und empfinden es als einen Gewinn für das Unternehmen. Die Vehikel, über die so etwas läuft, sind Feste, Kirchenjahrrituale, die Unternehmensleitbildentwicklung, Qualitäts- und Ethikzirkel, in die die diakonische Tradition lebendig einfließen muss, damit sie nicht nur als Forderung des Trägers wahrgenommen wird. Bei allen Mitarbeitenden sollte das Gefühl geweckt werden: „Hier bin ich gut aufgehoben mit dem, was meine innere Motivation ist.“ ■



OBERKIRCHENRÄTIN A. D. CORNELIA COENEN-MARX, PASTORIN UND AUTORIN, hat 30 Jahre Berufserfahrung in Leitungspositionen von Kirche und Diakonie, unter anderem als Abteilungsleitung Sozialwesen, Vorstand Kaiserswerther Diakonie, Geschäftsführung Kammer für Soziale Ordnung der EKD. Als Autorin von Sachbüchern (u.a. *Die Seele des Sozialen*), Artikeln und Rundfunkbeiträgen beschäftigt sie sich mit übergeordneten Fragen. Im Mentoring und Coaching sowie in der Begleitung von Workshops gibt sie etwas weiter von dem, was ihr selbst in Übergangssituationen wichtig geworden ist: spirituelle und Gemeinschaftserfahrungen, Lesen biblischer Texte, Einüben von Ritualen und nicht zuletzt bürgerschaftliches Engagement.
www.seele-und-sorge.de

Glück und Glaube haben viele Gesichter

Anja Büttner, Mitarbeiterin im Schreibbüro des Krankenhauses Marienstift, erzählt von ihrem persönlichen Schicksal. Davon, warum sie den Glauben an Gott verloren, aber auch wiedergefunden hat.

> Text: Anja Büttner, Katharina Heinemeier > Fotos: Anja Büttner, Klaus G. Kohn



Glücklich zu sein war eine Selbstverständlichkeit für mich, und ich habe nicht weiter darüber nachgedacht. Ich hatte meine kleine Familie: meinen Mann und unseren kleinen Sohn. Niemals hätte ich gedacht, dass irgendetwas

die Säulen meines Lebens erschüttern könnte. Aber dieses Leben sollte sich 2001 grundsätzlich ändern – mit einer Ohnmacht und einer Hilflosigkeit, die ich bis dahin nicht kannte.

Unser erster Sohn war gerade zwei Jahre alt, als unser zweiter Sohn Jonas das Licht der Welt erblickte. Nach anfänglicher Ratlosigkeit der Ärzte wurde nach kurzer Zeit klar, dass Jonas eine schwere Hirnfehlbildung hatte und ein schwerstmehrfach behindertes Kind bleiben würde, das sein ganzes Leben auf fremde Hilfe angewiesen sein würde. Der Boden unter unseren Füßen wurde weggerissen. In dieser Zeit hatte ich den Glauben an Gott verloren. Wie konnte so etwas sein? Wieso wir? Wie sollten wir jemals wieder glücklich sein?

Wie auf einer Leiter kämpfte ich mich in den folgenden Wochen und Monaten wieder zurück ins „normale Leben“, das keines mehr war. „Aber meine Kinder brauchen mich doch, um glücklich zu sein“, sagte ich mir immer wieder. Nach fast einem ganzen Jahr im Krankenhaus, mit vielen Sorgen und Ängsten, entschlossen wir uns dazu, Jonas – voll beatmet und mit Unterstützung eines Pflegedienstes – nach Hause zu holen. Von nun an waren meine Tätigkeiten die, wie man sie von einer Intensivstation kennt. Zurückblickend war dies eine aufregende und anstrengende Zeit. Meinem Beruf trotz Kindern nachzugehen, war für mich immer eine Voraussetzung, um glücklich und zufrieden zu sein. Jonas und meine berufliche Tätigkeit unter einen Hut zu bringen, war eine große Aufgabe. Aber so konnte ich immer wieder Kontakt nach außen finden und mein „kleines Glück“ wieder aufbauen.

Von der Medizin beruhigt und durch die Aussage ermutigt, dass die Erkrankung eine „Laune der Natur sei und es kein Wiederholungsrisiko gäbe“, bekamen wir ein weiteres Kind. Die kleine Theresa wurde 2008 geboren. Aber trotz aller medizinischen Voruntersuchungen sollte sich unser Schicksal wiederholen: Theresa hat die gleiche Grunderkrankung wie Jonas. Die Frage nach einer Unterbringung in einer Einrichtung stellte sich für uns nicht, und so holten wir auch Theresa, voll beatmet und mit dem Wissen, was auf uns zukommen würde, nach Hause zu uns.

Jonas ist heute 15 und Theresa 8 Jahre alt. Beide leben mit allen technischen Geräten bei uns zu Hause. Mit Hilfe

*Familie. Bei meinem Bruder wohne ich, wenn ich Urlaub habe.
Mein Bruder hilft mir bei Dingen
Sicherheit und Geborgenheit bei me*

> **Anja Büttner**
ist glücklich mit ihren drei Kindern:
Julian (17), Jonas (15) und Theresa (8)

des Pflegedienstes und mit der Unterstützung der Familie ist es möglich, die beiden zu Hause zu versorgen. Manchmal sage ich nach Dienstschluss im Marienstift im Scherz, dass ich in die nächste Firma fahre, nämlich nach Hause. Denn oft sammeln sich auch dort im Laufe des Tages so manche Probleme und Aufgaben an, die noch erledigt werden müssen. Julian, der große Bruder, ist heute 17 Jahre alt. Er liebt seine Geschwister sehr. Die Zeit, die auch er braucht, um abzuschalten und glücklich zu sein, habe ich mir immer für ihn genommen. Urlaub war und ist für uns sehr wertvoll, um Kraft zu tanken und uns selbst nicht zu vergessen.

In den vergangenen Jahren haben wir wieder lachen gelernt, und auch meinen Glauben an Gott habe ich wiedergefunden. Glück hat für uns eine neue Definition bekommen. Es ist nicht selbstverständlich. Wir sehen Dinge, die für viele Menschen nichts bedeuten und selbstverständlich scheinen, mit anderen Augen. Heute sage ich, dass meine drei Kinder eine sehr große Bereicherung für mein Leben sind. Ich möchte keinen Tag missen, auch wenn es manchmal viele Probleme gibt. Glück ist für mich, wenn die Sonne unsere Seelen wärmt. Sind Jonas und Theresa entspannt und genießen den Tag mit den Menschen, die sie



so akzeptieren, wie sie sind, erwärmt das mein Herz. Glück ist für mich, mit Menschen zusammen zu sein, die meine Familie akzeptieren. Dieses Glück habe ich in meinem Partner und in meinen Kolleginnen im Marienstift gefunden, die Freude und Leid mit mir teilen. Positiv in die Zukunft zu blicken, lässt mich glücklich sein, denn die Wege des Glücks sind kein Zufall. Man muss hart daran arbeiten und darf die Hoffnung und den Glauben nie verlieren. ■

*Bei meinem Bruder bin ich auch immer wieder willkommen.
n, die ich nicht selber machen kann. Da erfahre ich
inem Bruder. Es ist immer wieder schön mit ihm.*

Alles darf sein

Spiritualität in der Diakonischen Gemeinschaft

> Text: Britta Lange-Geck, Diakonische Gemeinschaft > Foto: Marienstift

„Über Spiritualität zu reden, ist das gleiche wie einen Fisch darum zu bitten, über das Wasser zu sprechen.“ Ich bin überzeugt, dass unsere Diakonissen im Marienstift das ganz ähnlich sehen würden wie der amerikanische Spiritualitätsforscher Tobin Hart. Das Element, in dem ein Fisch (über-)lebt, ist das Wasser. Das Wasser bestimmt sein Sein. Im Leben einer Diakonisse, so vermute ich, stellt sich die Frage nach christlicher Spiritualität gar nicht, sie wird „einfach gelebt“: im Ein- und Ausatmen, im täglichen Tun. Ein „Hauch“ von Gott. Im Umgang mit den Menschen im Marienstift, in der Fürsorge für die Theodor-Fliedner-Kirche, in der Fürbitte für andere Menschen sind Glauben und Leben, Leben und Glauben eins.

Für uns andere, auch für uns Mitglieder in der Diakonischen Gemeinschaft, scheint genau das aber schwierig zu sein – Glauben einfach leben. Da ist so viel anderes, das gelebt werden will! Viele von uns stehen noch mitten in einem fordernden Berufsalltag, manche haben Kinder oder Eltern zu versorgen, wünschen sich Zeit für Partnerschaft, Haushalt, Garten, Sport, Hund, Katze und andere Hobbies – (wo) bleibt denn da noch Raum für Spiritualität? Zeit zum Gebet, zum Nachdenken, zum Bibel lesen? Daher war ich ziemlich verblüfft, als mich vor einigen Jahren die damalige Oberin unserer Gemeinschaft, Angela Tiemann, ansprach: „Wollen Sie nicht Diakonische Schwester werden?“ Mit meinem Entschluss, Mitglied der Diakonischen Gemeinschaft zu werden, habe ich mir Zeit gelassen. Und

natürlich zuallererst gefragt: „Und was muss ich dann dort tun?“ Aber bei den ersten Begegnungen erlebte ich: Ich muss gar nichts tun, es genügt, einfach da zu sein. So wagte ich das „Ja“ zum Eintritt, nach einem „Schnupperjahr“ und einer viertägigen Einkehr-Freizeit am Meer. Ich bin Theologin von Beruf. Aber so viel wohltuenden „Spirit“ wie dort am Timmendorfer Strand, wo ich mit einem kleinen getöpften Krug frisches Wasser aus der Ostsee schöpfte und behutsam in eine Taufschale goss, hatte ich für mich selbst schon seit vielen Jahren nicht mehr erfahren. Es ist kein Zufall, dass ich deshalb bei Spiritualität immer gleich an den Fisch im Wasser denken muss.

Im Marienstift trifft man an vielen Orten auf eine der Schwestern, einen der Brüder, auch wenn wir zurzeit nur knapp dreißig sind. Niemand von uns tut etwas Besonderes, finde ich. Wir sind einfach da. Einige arbeiten in Vollzeit im Haus, andere sind schon im Ruhestand, manche im Ehrenamt. In Bethanien, in der Krankenpflegeschule, im Krankenhaus und im Kirchlichen Dienst begegnen uns Menschen in ihren Alltagsgeschäften, aber auch in Ausnahmesituationen. Auch mit Neuerkerode sind einige von uns schon seit Jahrzehnten verbunden und regelmäßig in den Häusern zu Besuch. In unserer Art, auf andere Menschen zuzugehen, sind wir sehr unterschiedlich, manche zurückhaltend, andere überschwänglich. Ähnlich verhält es sich mit unserer Frömmigkeit. Für die eine ist es selbstverständlich, einem Bewohner ein gemeinsames Gebet





anzubieten, ein anderer entzündet lieber still eine Kerze in der Kirche nach einem zu Herzen gehenden

Gespräch. Wenn wir zusammen unterwegs sind, manchmal zu Gast an anderen spirituellen Orten wie zuletzt der Huysburg mit ihrem Benediktinerkonvent, zeigt sich diese sehr lebendige Vielfalt für mich auch beim gemeinsamen Singen: Manche wünschen sich christliche Songs „zum Mitschmettern“, andere bevorzugen einen schlichten Kanon vor dem Essen oder ein Volkslied am Abend. Alles darf sein. Wir feiern Taizéandachten, üben uns im Körpergebet und feiern zusammen Abendmahl. Jede und jeder kann so kommen, wie es ihr und ihm gerade geht. Es kommt vor, dass jemand seinen Arztkittel noch anhat oder das „Kleine Schwarze“ und Pumps, einige bevorzugen Jeans und (Birken-)Stock. Wer mag, trägt das schlichte Kreuz der Diakonischen Gemeinschaft an der Kleidung und ein Lächeln auf dem Gesicht.

„Was? Mehr macht ihr da nicht in Eurer Gemeinschaft?“ denken Sie jetzt vielleicht beim Lesen. Vielleicht haben Sie ja Lust bekommen, einfach mal dabei zu sein. So, wie Sie gerade sind. Ohne besonderen Grund. Unsere Leitende Schwester Ruth Berger freut sich über Ihren Anruf, eine Mail, einen Zettel im Fach oder ein Klopfen an der Bürotür. Und die Mitglieder der Diakonischen Gemeinschaft freuen sich, Sie kennenzulernen! ■

„Über Spiritualität zu reden, ist das gleiche wie einen Fisch darum zu bitten, über das Wasser zu sprechen.“



ATEMPAUSEN, SCHÄTZE TEILEN, ANDACHTSWERKSTATT

Notiz aus einer Begegnung zwischen Heike von Knobelsdorff, Pflegedienstleitung Diakoniestation Gifhorn, und Ruth Berger, Seelsorgerin und Leitende Schwester der Diakonischen Gemeinschaft im Marienstift

Die erste Gemeinsamkeit der beiden Frauen ist schnell gefunden: der Ursprung im Zehlendorfer Verband für Evangelische Diakonie. Die eine inzwischen verankert in der Wichernschen und Kaiserswerther Tradition, die andere bei den Johannitern. Schon bald stellen sich Ruth Berger und Heike von Knobelsdorff Fragen: „Was können wir von dem, was uns trägt und nährt, was uns stärkt, Mitarbeitenden zu Verfügung stellen? Wie können wir ihnen die Bedeutung von Spiritualität als eine Ressource im Arbeitsalltag erschließen?“ Die Zeit sei knapp und der wirtschaftliche Druck groß. „Welche Kraftquellen stehen den Mitarbeitenden und den uns Anvertrauten zu Verfügung? Was geschieht, wenn wir unsere Schätze teilen? Wie segensreich begegnen wir uns dann, und wie können wir uns voneinander verabschieden?“

Die beiden Frauen sind sich einig: „Atempausen wollen wir schaffen, mitten im Arbeitsalltag während des Oasentages im Kloster Drübeck“, sagt Ruth Berger. „Wir wollen eine Andachtswerkstatt für Jedermann“, ergänzt Heike von Knobelsdorff. Zur Ruhe kommen. Suchen, sich vergewissern und orientieren in den diakonisch-christlichen Wurzeln. Fortbildungen werden angedacht.

Eine Begegnung. Eine Gemeinschaft, die wächst.

In Gedanken unterwegs

Lebensgeschichte(n) im Senioren- und Pflegezentrum Bethanien.

> Text: Karin und Johannes Hille, Diakonische Gemeinschaft
> Fotos: Katharina Heinemeier

Gespräche über damals und heute

Gern gehen wir in unserer „Erinnerungsrunde“ – diesen Namen hat eine Alltagsbegleiterin gefunden – auf Reisen, in Gedanken natürlich und auf den Spuren der Erinnerung. Frau O. erzählte und: „Eine Zeit lang war ich so oft und intensiv unterwegs, dass meine Pflegerin, wenn sie morgens in mein Zimmer kam, mich begrüßte: Von wo in der weiten Welt darf ich Sie denn heute abholen? Ich hatte immer eine Antwort parat und wir beide schmunzelten.“ Immer wieder wird in unseren Gesprächen über damals und heute deutlich, dass die Kommunikationsbereitschaft früher engere Grenzen hatte. Über bestimmte Dinge sprach man nicht. Als Frau E. vor 80 Jahren ans Heiraten dachte, ging sie zu ihrer Mutter: „Jetzt musst du mir aber sagen, wie das mit den Babys zustande kommt!“ Die Antwort: „Ach Kind, das musst du nicht wissen; die Männer wissen das. Das reicht!“ Dass eine solche Aufklärungsscheu heute nicht mehr nachzuvollziehen ist, darüber waren wir uns einig. Allerdings, dass heute alles ins grelle Scheinwerferlicht gezerrt wird, das fanden wir auch nicht gut.

Solche und ähnliche Erfahrungen haben den Anstoß gegeben, die alt gewordenen Menschen in Bethanien zu Gesprächsgruppen einzuladen. Dazu treffen wir uns mittwochs von 15:30 Uhr bis 16:30 Uhr in der Wohngruppe Lydia. Meistens stellen wir diese Angebote unter ein bestimmtes Thema, um durch begleitende Texte und Lieder Gespräche anzuregen und zu bereichern. Unsere Themen sind: Jahreszeiten, Feste und Feiern, Reisen damals und heute, Fernweh und Heimweh, Abenteuer, Grenzen akzeptieren und überschreiten, Licht und Dunkelheit, Leben mit Tieren, Schule früher und heute, Lieder und vieles mehr. Unsere Themen sind so vielfältig wie das Leben selbst. Immer wieder vergleichen wir: Wie war es früher, als wir jung waren, wie ist es heute.



> JOHANNES HILLE
gemeinsam mit Schwester Dorothea
bei den regelmäßigen Gesprächsrunden



Wenn man z.B. gerne miteinander zusammen
den Menschen durchs Feuer
dann man sich dann gegen diese

Der Weg nach Hause

Gern erinnern wir uns an die ganzheitliche Sicht des Braunschweiger Dichters Wilhelm Raabe, der viele Jahre in der Nachbarschaft des Marienstiftes gewohnt hat: „Blick auf zu den Sternen, hab Acht auf die Gassen.“ Das heißt doch: Es tut gut, die Sicht auf den Gesamtzusammenhang des Lebens als Gottes Schöpfung zu bewahren und zu wissen: Ich bin einbezogen und gehöre dazu. In unseren Gesprächen wird deutlich: Unser Leben hat Wurzeln geschlagen und nährt sich aus der Tiefe, auch wenn der Boden um uns herum vielleicht so trocken geworden ist, dass wir unsere Wurzeln nicht mehr spüren. Ich glaube, es tut gut, wenn wir uns allein und auch gemeinsam auf unsere Wurzeln besinnen. Es tut gut zu wissen, dass wir bei dem Schöpfer und Liebhaber des Lebens endgültig zu Hause sein werden. Josef von Eichendorff sagt: „Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus, flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach Haus.“

Angst vor Sprachlosigkeit

Von einer 95-jährigen Bewohnerin habe ich viel gelernt. Sie erinnerte sich noch sehr genau an das Sterben ihrer Großmutter damals, als sie Kind war. Sie war unendlich traurig, hatte nachts Alpträume, die sie aufschrecken ließen. Dazu gehörte ein Pochen. Sie sah ihre Großmutter auf sich zukommen. Erst gegen Morgen ließen die wirren Träume nach. Irgendwann erkannte sie, dass das Pochen, die vermeintlichen Schritte der Verstorbenen, ihr eigener Pulsschlag gewesen war. Damals war das Schlimmste für sie, dass niemand über Gefühle und Ängste im Zusammenhang mit Sterben sprach. Sie selbst konnte nicht über ihre Träume sprechen. Es gab auch lange Zeit niemanden, der die verschlossene Tür zu ihrem Herzen hätte aufschließen können.

Jahrzehnte später, bevor Frau B. nach Bethanien zog, wurde sie selbst so krank, dass sie sich von ihrer Familie verabschiedete. Sie wollte ihre Enkelkinder davor bewahren, der Erfahrung des Todes in solcher Sprachlosigkeit ausgeliefert zu sein, wie sie es selbst als Kind erlebt hatte. „Du sollst nicht sterben“, hatte ihr 6-jähriger Enkel gesagt. Ihre Antwort: „Ach, wenn ich immer schrumpeliger und schwächer werde, dann ist es irgendwann gut, bei Gott zuhause zu sein.

Der sorgt dann für mich!“

Ein Tropfen Glück

Ein kleines Alltagserlebnis ist mir unvergesslich. Sehr gebeugt kam eine Frau – mühsam auf ihren Rollator gestützt – zu uns ins Wohnzimmer. Hier saß die Mittwochsgruppe zusammen. Unsicher blickte die Frau hin und her, ehe sie sagte: „Ich suche doch nur einen Tropfen Glück!“ Wir boten ihr einen Platz an und sie spürte wohl, dass die Gruppe bereit war, ihr zuzuhören. Sie erzählte zunächst von einem Kind. Plötzlich war sie selbst das Kind, das behütet in einer großen Familie aufwuchs. Die zeitlichen Grenzen verwischten: Es ging um Vater und Mutter, ihre Eltern also; plötzlich sprangen die eigenen Kinder um sie herum. Wir hörten Glück und Unglück, Heimweh und Geborgenheit. Wir trennten uns schließlich mit dem Gefühl, dass die Frau „einen Tropfen Glück“ gefunden hatte, indem sie aus ihrem Leben erzählen konnte und wir ihr zugehört hatten.

Man weiß nicht, wer ich bin

„Hier weiß ja kein Mensch, wer ich bin!“, sagte mir vor Jahren eine Frau, die ich im Altenpflegezentrum Bethanien zum ersten Mal besuchte. Sie war in Folge eines Schlaganfalls vom Krankenhaus direkt nach Bethanien gebracht worden, weil sie sich zu Hause nicht mehr allein versorgen konnte und niemanden für die jetzt notwendig gewordenen Hilfeleistungen hatte. Diese Umbrüche in ihrem Leben waren so schnell erfolgt, dass ihre Seele noch nicht nachgekommen war.

Und nun vermisste sie all die Sachen, die zu ihrer Lebensgeschichte dazu gehörten: Bilder und Bücher, das vertraute Geschirr, ihre Wanduhr, die Lieblingskleidung, Handtasche und vieles mehr. Umso wichtiger war es jetzt für sie, dass es in ihrem neuen Wohnbereich Menschen gab, die auf sie warteten, bis sie ganz da sein konnte mit dem, was aus ihrer Lebensgeschichte zu ihr gehörte.

> NEBEN DEM EHEPAAR HILLE WIRD DAS PROJEKT EBENFALLS EHRENAMTLICH getragen durch Gisela Berger (Organistin) und Brita Schmidt (Diakonische Gemeinschaft)

men ist Und man sozusagen sprichwörtlich für gehen will. Wenn jemand ungerecht behandelt wird, Ungerechtigkeit wehrt: Gemeinschaft.

Resilienz und Religion

Über den Zusammenhang von Glaube und Widerstandskraft

> Text: Dr. med. Mark-Michael Theil, Chefarzt Integrierter Gesundheitsdienst Neuerkerode

> Fotos: Ute Eggeling

Wie begegnet man der Einladung, einen Beitrag zum Thema Resilienz und Religion zu verfassen? Zunächst wirkt dieses Thema sehr abstrakt. Aber schnell wird klar: Das Thema wirft Fragen auf, vor allem in Bezug auf die eigene Person. Welchen Beitrag also kann ein Arzt an dieser Stelle leisten? Soll er erklären, legitimieren oder gar überzeugen, dass Religion für die psychische Widerstandskraft wichtig ist? Ist ein Arzt hierfür eigentlich die richtige Person? Vielleicht ja. Denn die Hauptaufgabe eines Arztes besteht darin, sich der Gesundheit eines Menschen anzunehmen. Und gehört nicht neben dem körperlichen auch das seelische Wohlbefinden dazu?



Was also bedeuten Resilienz und Religion in diesem Zusammenhang?

Resilienz ist ein lateinischer Begriff, der auf das Verb *resilio* zurückgeht und mit „abprallen“ oder „zurückspringen“ übersetzt werden kann. Und wer diesen Begriff in eine digitale Suchmaschine eingibt, findet schnell heraus, dass „Resilienz“ in sehr unterschiedlichen Bereichen, von der Ingenieurwissenschaft bis hin zur Soziologie, als Fachwort zur Beschreibung der Widerstandskraft im Sinne einer Anpassungsfähigkeit genutzt wird. Eine ähnliche Bedeutung findet das Wort auch in der Beschreibung der Psyche. Dort steht es für die psychische Widerstandskraft des Einzelnen. In der Resilienzforschung richtet sich der Blick vor allem auf die menschliche Fähigkeit, mit ungünstigen Lebensumständen oder Krisen umzugehen. Dabei wurden bisher unterschiedliche Einflüsse wie Armut, Flucht, kulturelle Prägung auf die psychische Widerstandskraft und Anpassungsfähigkeit erforscht. Auch der Einfluss der Religion war bereits Forschungsgegenstand. Was ist aber Religion? Wenngleich viele von uns eine mehr oder weniger klare Idee haben, lohnt sich auch hier eine kurze Begriffsklärung. Geht man von dem lateinischen Begriff *religio* aus, wird man z.B. die Begriffe „Rücksicht“, „Bedenken“ oder „Sorgfalt“ als Übersetzungsangebot finden. Und zieht man gängige Definitionen heran, so kann man Religion, abgeleitet von der Grundlage des jeweiligen Glaubens, als Weltanschauung mit einem eigenen Wertekanon verstehen, die als gesellschaftliches Phänomen Einfluss auf das menschliche Handeln und Denken haben kann. Selbstverständlich kann eine derart verkürzte inhaltliche Füllung des Begriffs Religion keine Vollständigkeit beanspruchen, sie kann an dieser Stelle aber doch zur Einordnung hilfreich sein.

Bringt man nun die Begriffe Resilienz und Religion zusammen und fragt nach möglichen Zusammenhängen, so stößt man recht schnell auf eine Vielzahl von Untersuchungen, die im Ergebnis einen positiven Effekt von Religion, und dabei insbesondere von religiöser Gemeinschaft, auf die psychische Widerstandskraft nachweisen. Damit könnte der Beitrag an dieser Stelle zu Ende sein und es könnte bereits durch diese kurze Übersicht ein

>FOTOMOTIVE

Kirchenfenster von Adi Holzer in der
Theodor-Fliedner-Kirche im Marienstift:
Die Versuchung (linke Seite),
Dona nobis pacem - schenk uns Frieden (rechte Seite)

allgemein formuliertes positives Votum für Religion als Resilienz förderndes Phänomen ausgesprochen werden. Wie jedoch kann eine individuelle Annäherung an das Thema gelingen? Vielleicht durch Fragen, die uns im Leben immer dann begegnen, wenn sich unsere Lebenssituation entscheidend, vielleicht aber auch existenziell verändert? Welche Situationen könnten das konkret sein? Das wird naturgemäß von jedem Einzelnen unterschiedlich erlebt. Im religiösen Kontext aber werden der Beginn und das Ende des Lebens in ähnlicher Weise zumeist gemeinschaftlich gefeiert – unabhängig vom jeweiligen Glauben.

Religiöse Werte können darüber hinaus Orientierung und

Halt auch in anderen Lebenslagen bieten, zum Beispiel bei besonderen Lebensereignissen oder Krisen. Niederlagen, Trauer oder Verlust stehen dabei gegenüber dem Umgang mit Erfolgen meist im Vordergrund.

Religion auf einen Wertekanon oder Ratgeber mit Gemeinschaftscharakter zu reduzieren, wäre sicher unzulänglich. Vielmehr bietet Religion dem Glaubenden auch in Fragen zum Transzendenten eine Richtschnur an. Zugegeben, Fragen nach dem Sein, dem Sinn der Existenz oder der Bedeutung von Realität etc. treten nur selten ins Alltagsbewusstsein vor – Ant-

worten werden uns jedoch immer dann wichtig, wenn sich unsere Lebenswelt rasch oder krisenhaft verändert, z.B. bei schwerer Krankheit oder dem Verlust eines geliebten Menschen. Wie gehen wir also mit solchen Situationen um, die urplötzlich jeden Einzelnen von uns betreffen können? Religiöse Menschen finden in ihrer Gemeinschaft Halt und Orientierung, das belegen Studien eindeutig. Religion kann also die psychische Widerstandskraft und Anpassungsfähigkeit, kurzum die Resilienz, stärken. Religion ist aber noch mehr. Sie lädt jeden ein, sich im Glauben, der sich als gemeinschaftliches und zugleich auch als intimes und indi-

viduelles Moment zeigen kann, der Transzendenz anzunähern und existenzielle Fragen für sich zu klären. Und warum ist Resilienz für uns als Gesellschaft wichtig? Weil wir eine gesunde psychische Widerstandskraft brauchen, um nicht nur mit unseren individuellen Lebensfragen zurechtzukommen, sondern auch mit unserer Umwelt. Wenn wir unseren Blick, abgesehen von den wirtschaftlichen, politischen und ökologischen Veränderungen der letzten Jahrzehnte, allein auf Errungenschaften in Wissenschaft und Technik richten, so wird rasch deutlich, dass wir nicht in unruhigen, sondern in nahezu revolutionären Zeiten leben. Allein die Frage nach dem Übertrag der



lebenspraktischen Fähigkeiten unserer Großelterngeneration in unsere digitale Wirklichkeit zeigt, wie schnell sich die Dinge verändert haben. Was gestern galt, ist morgen vielleicht nicht mehr richtig bzw. nicht mehr aktuell. Um diesen Veränderungen Stand zu halten, bedarf es einer permanenten und hohen Anpassungsleistung, auch oder gerade hinsichtlich des psychischen Erlebens. Von daher ist Resilienz in ihrer Bedeutung nicht nur ein wichtiges, sondern auch ein aktuelles Thema. Religion also kann einen wertvollen und wichtigen

Beitrag zur Resilienz und zum seelischen Gleichgewicht leisten. Ihr Einfluss auf die Resilienz ist an vielen Stellen nachgewiesen, der Einfluss auf die seelische Gesundheit liegt nicht fern. Das Thema Religion und Resilienz ist also nichts Abstraktes, vielmehr lädt es jeden Interessierten ein, sich damit auseinanderzusetzen, so auch einen Arzt. Und vielleicht ist es kein Zufall, dass die positiven Effekte der Religion auf die Resilienz einen Beitrag dazu geleistet haben, dass Religion seit Urzeiten als ein weit verbreitetes, tiefes menschliches Bedürfnis und Kulturgut unterschiedlichster Prägung bestehen konnte. ■

Es geht besser, wenn ich in der Kirche war

Für Ulli Schäfer bedeutet Religion Halt im Alltag

> Text und Foto: Stephan Querfurth

Als ich mit Ulrich Schäfer zur Kirche gehe, um Fotos für diesen Artikel zu machen, sagt er: „Ich nehme jetzt meinen Hut ab. Hier lebt Gott und hier lebt Jesus.“ In diesem Satz hallte das Gespräch, das wir zuvor in seiner Wohngruppe über Religion und Glauben geführt hatten, bedeutsam nach. Über seinen Glauben – seinen tiefen, frommen, unerschütterbaren Glauben –, dass alles gut sei, gut werde, wenn man an Christus glaube. Er hat nicht gesagt, hier wohnt Gott, er sagt: Hier lebt Gott. Ulli Schäfer (niemand in Neuerkerode sagt Ulrich zu ihm) wurde am 14. März 1944 in Höxter geboren. Bis zu seinem achten Lebensjahr lebte er dort, bevor er 1952 nach Neuerkerode kam. Die Religiosität der Mutter muss ihn wohl schon als Kind geprägt haben. Im Glauben fand er Sicherheit und Halt in einem Umfeld, das damals mit Behinderung eher skeptisch umging. Das ließ ihn Kraft spüren, mit Distanzierung und Anfeindung umzugehen, sie auszuhalten. Mit dieser Resilienz, dieser Fähigkeit, sich fallen lassen zu können in die Zusagen des christlichen Glaubens, in das Angenommensein mit Behinderung, hat Ulli Schäfer in den folgenden Jahrzehnten gut leben können.

Es geht ihm gut, wenn er in der Peter und Paul-Kirche Neuerkerodes den sonntäglichen Gottesdienst miterleben kann. Ulli Schäfer drückt es anders aus, aber er meint, dieser sonntägliche Gottesdienstbesuch gebe ihm Kraft für die Woche. Er sagt: „Ich brauche das. Das ist gut.“ Ich frage ihn, was gut sei, was ihm so gefalle. Seine Antwort erschöpft sich nicht nur im Atmosphärischen: „Der Kerzenschein und die Orgelmusik, das Singen und wenn wir beten. Und wenn Frau Bleich, unsere Pastorin, Geschichten von Jesus erzählt.“ Die Geschichte von der Kreuzigung Christi gefällt ihm nicht. „Das ist alles so traurig.“ Aber die Auferstehung, die macht ihn fröhlich: „Da lebt Jesus wieder.“ Ein besonderer Höhepunkt für ihn seien die Abendmahlsgottesdienste. Und wenn er einmal nicht an einem Gottesdienst teilnehmen könne, dann fehle ihm etwas: „Das ist nicht gut. Es geht besser, wenn ich in der Kirche war.“

Ulli Schäfer kennt die Sonntage beim Namen: Trinitatis und Rogate. Aber auch die schwer auszusprechenden Namen: Quasimodogeniti (Wie die Neugeborenen), Misericordias Domini (Die Barmherzigkeit des Herrn).

Ulli Schäfer kennt den Predigtplan, weiß, welcher Pastor, welcher Lektor am kommenden Sonntag „dran ist“. Er weiß, welche Farbe an welchen Sonntagen die Paramente zu tragen haben, und selbstverständlich hat er in der Erwachsenenbildung den Kursus „Bei uns in der Kirche“ gebucht. In der Wohngruppe kehrt er seine Religiosität nicht nach außen. Da wird über die Europameisterschaft gesprochen oder die kommende Freizeit im Bayrischen Wald. Ulli Schäfer erzählt mir, dass er vor dem Einschlafen bete. Aber ein Tischgebet beim Mittagessen brauche er nicht. „Ich gehe in die Kirche“, sagt er. Dort kann er seine tiefe Religiosität leben, da findet und teilt er Gemeinschaft im Glauben. Da in der Kirche, da lebt Gott. ■



Mit allen Sinnen glauben

Pfarrerin Marita Bleich ermöglicht christliche Teilhabe in Neuerkerode

> Text.: Thomas Pöllmann Foto: Klaus G. Kohn

Ihre Arbeit als Pfarrerin erledigt Marita Bleich im inklusiven Dorf Neuerkerode im wahrsten Sinne des Wortes im Vorbeigehen. Als engagierte Seelsorgerin ist sie täglich unterwegs, um mit den Bürgern über deren Befinden, Sorgen und Nöte ins Gespräch zu kommen. „Ich achte darauf, ob die Menschen etwas beschäftigt oder sie sich vielleicht auf einmal anders verhalten und rede mit Ihnen darüber.“ Die 58-Jährige, die im Auftrag die Pfarrstelle Sichte 2 mit Schwerpunkt Neuerkerode betreut, findet: „Nur, wenn die Bürger wissen, dass sie mit mir über die kleinen Dinge sprechen können, dann sprechen sie mit mir auch über die großen.“ Seit 2009 ist Marita Bleich, die zwischenzeitlich schwer erkrankt war, in Neuerkerode tätig. Sie hat zwar ein eigenes Büro im Verwaltungsgebäude, aber eigentlich sei ihr Büro das ganze Dorf.

Fast noch bedeutender als das Gespräch auf der Straße oder im Büro ist den Bürgern der Gottesdienst. Wie in anderen Gemeinden auch, gibt er den Bürgern Raum zum Austausch und zur Teilhabe am Gemeindeleben. Etwa 80 Bürger finden sich jeden Sonntag in der Peter und Paul-Kirche ein. Damit sie mit ihren Einschränkungen dem Gottesdienst barrierefrei folgen und Gottes Wort für sich verstehen und aufnehmen können, werden Hilfsmittel eingesetzt. „Es ist hier sehr wichtig, dass das, was ich sagen will, von den Menschen gehört, gesehen oder sogar gefühlt werden kann. Es geht darum, das Gesagte zu elementarisieren“, erzählt Marita Bleich. Und wenn etwas nicht verstanden werde, bekomme sie sofort Rückmeldung – in Form von Zwischenfragen oder einer spürbaren Unruhe.

Die farbenfroh und bildreich gestalteten Gottesdienste zu Weihnachten oder zum Weltgebetstag seien besonders beliebt. „Die Bürger freuen sich beim Weltgebetstag, andere Länder und ihre Gebräuche kennenzulernen. Und weil viele keine großen Reisen unternehmen können, sind sie so zumindest in Gedanken in fernen Ländern.“ Bei Taufen oder den ersatzweise zur Hochzeit angebotenen Segnungen erlebe Marita Bleich zudem eine große Anteilnahme und reges Interesse der Mitbürger. Da beides nicht allzu häufig vorkomme, freuten sich die Bürger, dabei zu sein und diesen besonderen Moment – als christliches



Ereignis und kirchliches Sakrament – erleben zu dürfen. Die Anteilnahme und die Bewältigung von Trauer und Tod ist in Neuerkerode ein weiterer wichtiger Aspekt: Bei Sterbefällen werde Marita Bleich häufig angesprochen und nach dem oder der Verstorbenen befragt – wann die Beerdigung sei, ob er oder sie noch Eltern oder Geschwister hatte und was mit ihm oder ihr jetzt geschehe. „Es gibt Bürger, die sich sehr mit dem Thema beschäftigen und entsprechend Angst haben, nun auch sterben zu müssen“, erzählt sie. Besonders, wenn es einen jungen Menschen treffe, seien die Menschen sehr aufgewühlt. „Denn in ihrer Vorstellung wird der Tod häufig nur mit alten Menschen in Verbindung gebracht.“ Viel intensiver als alle anderen Aufgaben in der Gemeinde sei die Sterbegleitung. „Wenn es sich abzeichnet, dass bei einem Bürger die Kräfte allmählich nachlassen, setze ich mich auch mal ans Bett und bin einfach da. Ich summe dann ein Lied oder spreche ein Gebet und lasse den Bürger nicht allein.“ Bei der Aussegnung treten Mitarbeitende, Freunde und Mitbewohner an das Bett und verabschieden sich. „Da wird Blickkontakt aufgenommen, die Hand noch einmal gestreichelt, zum Abschied etwas Liebesvolles gesagt oder einfach ein Kuscheltier beigelegt“, berichtet Pfarrerin Bleich. Christliches Leben in Neuerkerode bedeutet, den Glauben mit allen Sinnen zu erleben und zu erfahren. ■

Praktizierte Nächstenliebe

Melanie Horatzek, Fachärztin in der Frauenklinik des Krankenhauses Marienstift, engagiert sich in Nepal.

>Text: Katharina Heinemeier

> Fotos: Melanie Horatzek



Vier Wochen lang arbeitete Melanie Horatzek, Fachärztin der Frauenklinik des Krankenhauses Marienstift, in Nepal und operierte dort urogynäkologische Patientinnen. Seit Anfang März ist sie zurück, mit vielen Eindrücken und Geschichten im Gepäck. Für ihren humanitären Einsatz im Sushma Koirala Memorial Hospital in Nepal (www.nepalhospital.de) nahm sie vier Wochen unbezahlten Urlaub.

Was treibt eine junge Ärztin an, sich so zu engagieren? Melanie Horatzek erzählt, dass sie schon als Studentin einen humanitären Einsatz begleiten wollte, aber bisher nie das für sie passende Projekt gefunden habe. In Nepal sei es anders gewesen, hier sei ganz klar: Dort wird man wirklich gebraucht und die Hilfe kommt direkt an. Sind keine deutschen Ärzte vor Ort, um die Patientinnen zu operieren, ist nämlich einfach kein Arzt da. In Deutschland, so Melanie Horatzek, gebe es im Vergleich dazu Ärzte „an jeder Straßenecke“. Sie sehe sich in der Verantwortung, ihre Fähigkeiten auch dort einzusetzen, wo sie unabdingbar benötigt würden. „Die Menschen dort brauchen auch Zugang zum Arzt. Wir können es uns nicht vorstellen, aber dort gibt es Frauen im Alter von Mitte 50, die waren noch nie bei einem Arzt. Und selbst wenn es dort einen Arzt geben würde, könnten sie sich ihn nicht leisten.“

Das Sushma Koirala Memorial Hospital ist eine von Interplast geführte Klinik, in der deutsche Gynäkologen die bestehenden Ressourcen nutzen, um nepalesischen Frauen zu helfen. Die Frauen leiden aufgrund der extremen Lebensumstände

Wer mehr über die Erfahrungen von Melanie Horatzek lesen und Bilder dazu sehen möchte, dem sei ihr Blog empfohlen, den sie während ihres Aufenthalts wie ein Tagebuch geführt hat. www.nepal.rtwblog.de

> Vortragsabend:

Melanie Horatzek wird am Mittwoch, den **12. Oktober 2016 um 18.00 Uhr** im Großen Saal des Marienstiftes einen Vortrag über ihren Aufenthalt und die Arbeit in Nepal halten. Interessierte sind herzlich eingeladen!

Da wo man

schon sehr früh an ausgeprägter Inkontinenz oder Gebärmuttervorfall. Über 300 Patientinnen haben Melanie Horatzek und die beiden deutschen Kollegen, Prof. Christian Karl und Dr. Katharina Bathe, während ihres Aufenthalts untersucht.

Operiert haben sie rund 30 Frauen. „Wir haben nicht nur in der Klinik unsere Sprechstunde abgehalten, sondern sind auch in Camps gefahren. Dort haben wir in Hütten und zum Teil unter abenteuerlichsten Umständen Untersuchungen durchgeführt“, erzählt Melanie Horatzek. Diese Trips wurden vom Rotary Club Kathmandu unterstützt und finanziert. Operiert wurden die Patientinnen dann in der Klinik.

Melanie Horatzek ist beeindruckt von dem Einsatz der Nepalesi, die sie und ihre Kollegen unterstützten: „Es ist enorm, mit welcher Energie diese Menschen, die nach dem schweren Erdbeben selber tagtäglich mit eigenen Problemen zu kämpfen haben, sich für ihre Mitmenschen, denen es noch schlechter geht, einsetzen. Eigentlich müssen wir uns bedanken, dass wir dort sein durften und diese Erfahrung machen konnten.“



Sicherlich spielt in dem Zusammenhang der Glaube im Leben der Nepalesi eine große Rolle. Melanie Horatzek erzählt, dass

die Religion – ob Hinduismus oder Buddhismus – einen großen Einfluss darauf habe, wie die Menschen dort ihr Leben beschritten. Viele Mitarbeiter beten morgens schon vor der Arbeit zu Hause am Hausaltar, was man an dem roten Punkt auf ihrer Stirn erkenne. Auch viele Patientinnen beteten vor ihrer Operation am Eingang des Krankenhauses und legten Gaben wie Blumen oder Reis nieder. Die vielen Feiertage werden von der ganzen Familie begangen. Melanie Horatzek habe beobachtet, dass der Glaube in Nepal viel selbstverständlicher zum Leben gehöre, als es bei uns der Fall sei.

Im August wird die Ärztin wieder für zwei Wochen nach Nepal reisen. Diesmal, um Sprechstunden durchzuführen und die Vorarbeit für deutsche Kollegen zu leisten, die kurze Zeit später nachreisen, um dann die Frauen zu operieren. ■

*Heimat. Ein Anlaufpunkt. Sicherheit.
Man kennt viele Leute, die man als
Freunde oder Bekannte hat.
Geboren und aufgewachsen ist.
Und wo man auch lebt.*



A man with glasses and a red shirt is focused on shaping a piece of clay on a pottery wheel. He is wearing a dark red apron. The background is a plain, light-colored wall. The word 'glaube' is written in a white, cursive font across the middle of the image.

glaube

***Glaube tut gut:
Dem Leben. Dem Miteinander.
Dem Lieben. Dem Helfen.
Dem Pflegen. Dem Betreuen.
Dem Heilen.*** Rüdiger Becker

„Die Bürger freuen sich beim Weltgebetstag, andere Länder und ihre Gebräuche kennenzulernen. Und weil viele keine großen Reisen unternehmen können, sind sie so zumindest in Gedanken in fernen Ländern.“ Marita Bleich



**DER GEDANKE
DER NÄCHSTEN-
LIEBE BEWAHRT
UNS DAVOR,
MENSCHEN NUR
NACH KRITIE-
RIEN DER
LEISTUNG ZU
BEURTEILEN.**

Annegret Jäkel



**Der Mensch sieht,
was vor Augen ist,
der Herr aber sieht
das Herz an.** Samuel 16/7

Niemand
von uns tut
etwas Be-
sonderes,
finde ich.
Wir sind
einfach da.

Britta Lange-Geck



> Foto: Klaus G. Kohn

Kinder sollen leben,
sollen diese Welt
kennenlernen
dürfen, Freunde
finden, Erfahrun-
gen sammeln,
immer in dem
Wissen, Spuren
auf dieser Welt
zu hinterlassen.

Tracy Krause

Gelebter Glaube in der Unternehmensgruppe:

* Zitate aus Texten dieser Ausgabe

Pflege mit Kopf, Herz und Verstand

Welche Rolle Religion in der Pflegeausbildung spielt.

> Text: Petra Neu > Fotos: Klaus G. Kohn



In der Gesundheits- und Krankenpflegeschule am Marienstift in Braunschweig ist er offiziell nicht vorgesehen. Erteilt wird er dennoch: der Religionsunterricht. „Es ist einfach wichtig, dass die Pflegeschüler Grundkenntnisse über die eigene und fremde Religionen haben“, sagt Horst Frede. Der 61-jährige ist Lehrer mit 2. Staatsexamen, Schulseelsorger, gelernter Altenpflegekraft und unterrichtet seit fast 30 Jahren Religion, Politik, Pflege und Recht am Bildungszentrum Marienstift, seit 2009 in Vollzeit. Worum geht es in seinem Religionsunterricht? „Die Schüler lernen, welche Dinge beachtet werden müssen, um Menschen unterschiedlicher Glaubensrichtungen mit Kopf, Herz und Verstand pflegerisch zu begleiten“, so Frede. Buddhisten legten beispielsweise Wert auf bewusste Erfahrungen, auch des Schmerzes. „Im Zweifel halten solche Patienten lieber Schmerzen aus und wollen nicht sediert werden.“ Bei Muslimen müsse die Waschung unter

fließendem Wasser vollzogen werden, bei Patienten streng jüdischen Glaubens sei es nicht erlaubt, Fleisch und Milch gemeinsam in einer Küche zuzubereiten, im Notfall dürften auch Laien taufen, zählt der Religionslehrer einige Aspekte auf.

Im Unterricht erarbeitet Frede mit seinen Schülern Symbole, Glaubensinhalte und Bekenntnisse, die Heilige Schrift, wichtige Personen, religiöse Praxis und Rituale des Christentums, Judentums, des Islams und des Buddhismus. „Als Pflegekraft müssen unsere Schüler zum Beispiel in der Lage sein, den gewünschten Psalm 23 in der Bibel, die Tageslosung oder ein bestimmtes Lied im Gesangbuch zu finden.“ Frede sieht den Religionsunterricht, der eigentlich nur in der Berufsfachschule für Altenpflege am Marienstift obligatorisch ist, auch als Chance: „Wenn die Schüler Glaubensinhalte anderer Religionen

kennen lernen, müssen sie sich mit ihrem eigenen Glauben auseinandersetzen, um einen eigenen Standpunkt zu finden. Anders als sie das vielleicht ohne ihre Ausbildung tun würden.“

Für Patienten kann durch das angeeignete Wissen der Pflegekräfte vor allem eines entstehen, sagt Frede: „Ein Gefühl von Heimat, nach dem sich viele alte und kranke Menschen im Krankenhaus oder einer Seniorenpflegeeinrichtung sehnen.“ Gerade zum Lebensende spiele die Religiosität wieder stärker eine Rolle. „Viele sind fest in ihrer Religion verwurzelt oder finden im Rückblick den Weg zum Glauben und merken, dass Gott auch auf krummen Wegen gerade schreiben kann“, weiß Frede aus seinen Gesprächen als Seelsorger. „Der Glaube, den unsere Schüler dann mit ihnen (er)leben können ist für Patienten und Bewohner oft Heimat, bietet Schutz und Geborgenheit.“ ■



HORST FREDE

unterrichtet seit fast 30 Jahren Religion, Politik, Pflege und Recht am Bildungszentrum Marienstift.

Die innere Haltung zählt

An der Fachschule Heilerziehungspflege in Neuerkerode diskutierten die Klasse HEP 39, der Schulpfarrer Edgar Austen und Schulleiterin Annegret Jäkel über Religiosität im Arbeitsalltag.

> Text: Annegret Jäkel

> Fotos: Fachschule HEP

An welchen Stellen werden wir in unserem beruflichen Tun geleitet vom christlichen Glauben? Spielt Religiosität im Arbeitsalltag überhaupt eine große Rolle?

Einig sind sich alle: Ein christlich-humanistisches Menschenbild ist die Grundlage jedes Tuns. In diesem Sinne fließt die innere Haltung in jede Handlung, Berührung und in jedes Gespräch im gemeinsamen Miteinander ein. Diese Haltung ermöglicht es erst, wertschätzend und entwicklungsorientiert mit Menschen zu arbeiten, stellen die Schülerinnen und Schüler fest.

Oft hören unsere Auszubildenden: „Deine Arbeit mit Menschen mit Behinderung, die kann ich mir nicht vorstellen!“ Warum nicht? Ist es die Angst vor dem Unbekanntem? Sind es Vorurteile gegenüber Menschen mit Behinderung? Vorurteile gegenüber Andersartigkeit? Die HEP-Schülerinnen und -Schüler können die Gründe nur erraten, weil sie selbst ihre Arbeit nicht als beklemmend oder schwierig einstufen. Sie sind begeistert von dem bereichernden Kontakt zu genau diesen Menschen mit all ihren Besonderheiten.

In ihrer Sichtweise kann Menschenwürde niemandem abgesprochen werden, egal ob er oder sie in einem gesellschaftlichen System funktioniert oder nicht. Der Gedanke der Nächstenliebe bewahrt uns davor, Menschen nur nach Kriterien der Leistung zu beurteilen. In der Heilerziehungspflege kommen die Auszubildenden mit Menschen zusammen, die gemeinsam mit ihnen religiöse Feste feiern wollen, die Begleitung beim Kirchengang wünschen oder nach einem gemeinsamen Gebet fragen. Unsere Schülerinnen und Schüler wollen ihnen ein Gegenüber sein, kompetente Ansprechpartner und Fragen in diesem Zusammenhang in leichter Sprache beantworten. Sie wollen ins Gespräch



> SCHÜLER DER KLASSE HEP 39
in Neuerkerode

kommen und integrieren Rituale, Bräuche und Regeln verschiedener Religionen in den Arbeitsalltag, wenn es gewünscht ist. Das Kennlernen der Grundlagen der Weltreligionen und die damit verbundene Frage nach dem dort verorteten Menschenbild ist Grundlage der Begegnung mit Menschen, denen assistiert wird.

Edgar Austen, Schulpfarrer und unser Religionslehrer sagt zum Abschluss des Gesprächs einen schönen zusammenfassenden Satz: „In jedem Tun der Arbeit mit und an Menschen wird die Liebe Gottes weitergegeben. Das ist Gottesdienst.“ ■



ANNEGRET JÄKEL

leitet die Fachschule Heilerziehungspflege in Neuerkerode.

Wenn ich an Leben und Sterben denke, ...

> Fotos: Klaus G. Kohn

ANGELIKA LÖWE, Sozialarbeiterin, Diakoniestation Braunschweig



„... denke ich an mir geschenkte Lebenszeit. Eine Lebenszeit, die ich selbst ausfülle und individuell gestalte mit dem, was ich tagtäglich tue. Eine Lebenszeit, die begrenzt ist und mit dem Sterben endet. Einen Glauben

und eine Hoffnung auf das, was danach kommt. Jesus Christus als Wegweiser. Für jeden Tag, für die tägliche Arbeit und den Umgang mit den Menschen, überall da, wo ich gerade bin. Am Ende sagen zu können: „Ich war glücklich und hatte ein erfülltes Leben.“

„... denke ich an einen Bibelvers, den ich ganz zu Beginn meiner palliativen Arbeit hier im Marienstift gefunden habe, der mich seither begleitet und meine Arbeit, aber auch mein privates Leben prägt: Darum iss dein Brot und trink deinen Wein und sei fröhlich dabei! ... Nimm das Leben als ein Fest! ... Genieße jeden Tag mit der Frau (dem Mann) die (den) du liebst, solange das Leben dauert, das Gott dir geschenkt hat.

Wenn sich dir die Gelegenheit bietet, etwas zu tun, dann tu es mit vollem Einsatz. Denn du bist unterwegs zu dem Ort, von dem kein Mensch wiederkehrt. (Prediger 9)“

CORNELIAPITZ, Leiterin SAPV-Team Krankenhaus Marienstift



ILSEBAUME, Schriftstellerin und Bewohnerin Haus der helfenden Hände



„... denke ich daran, dass das LEBEN Liebe, Kummer, Freude, Schmerz und Glück ist. Im STERBEN führen Glaube, Liebe, Hoffnung zu Gott zurück. Und gehe den Weg ich vom Leben zum Tod, so würd ich mir wünschen, dass alles im Lot.“



„... denke ich daran, dass es das eine ohne das andere nicht gibt. Dass aber alles zu seiner Zeit geschieht. Als Hebamme ist es für mich jedes Mal ein unbeschreiblich schönes Gefühl, Paare auf dem Weg in das große Abenteuer „neues Leben“ begleiten zu dürfen. In diesen Augenblicken ist für Tod und Sterben nur wenig Raum. Und das ist gut so. Kinder sollen leben, sollen diese Welt

kennenlernen dürfen, Freunde finden, Erfahrungen sammeln, immer in dem Wissen, Spuren auf dieser Welt zu hinterlassen.“



TRACY KRAUSE, Hebamme Krankenhaus Marienstift

„... denke ich an die Lebensgeschichten unserer Patienten. Erzählungen, Erinnerungen und Biografien, die mich mit der hohen Wertigkeit des Lebens konfrontieren. Ich denke an die Würde, die wir für jeden krebskranken Patienten im Endstadium, für jeden Sterbenden bewahren möchten. Und ich denke daran, wie viel Energie ich aus der ehrenvollen Arbeit auf der Palliativstation, aus dem intensiven Kontakt mit Sterbenden und ihren Angehörigen schöpfe und wie sehr das meine Persönlichkeit formt.“



CHRISTIAN GEHRKE, Gesundheits- und Krankenpfleger, Palliativstation Krankenhaus Marienstift

„... denke ich daran, dass jeder Mensch seinen eigenen Tod stirbt. Wir dürfen und können ihn dabei so begleiten, wie er sich das wünscht. Die Begleitenden aber können tieferes Verständnis, Freude und Dankbarkeit für ihr Leben gewinnen. Nicht jeder Tod ist ein seliges Sterben, nicht immer wird alles im Leben des Sterbenden noch gut. Manches Sterben fühlt sich an, als hätte Gott den Menschen verlassen. So wie Jesus selbst am Kreuz schrie. „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Da ist einer, der die tiefste Gottesferne und Verzweiflung durchlitten hat, der versteht mich, der ist an meiner Seite.

Jesus aber ist als erster unter uns auferstanden. An ihm erleben wir, dass Gott da ist, auch wenn wir ihn nicht bei uns spüren. Gott hält uns in seiner Hand geborgen und seine Liebe hat den Tod ein für allemal überwunden. So ist unser Sterben ein Weitergehen auf unserem Weg, der sein endgültiges Ziel in Gottes Liebe hat. Gott selbst macht am Ende und darüber hinaus alles für uns gut.“



ELKE RATHERT, Pastorin und Krankenhausseelsorgerin Marienstift

ich mich selber an damit ich brennen kann.

Ehrenamt und Kirche als starke Einheit

Lektoren erzählen von ihrem ehrenamtlichen Engagement in Neuerkerode und anderen Gemeinden

> Die Interviews führte Thomas Pöllmann Fotos: Unternehmenskommunikation

- [1.] Warum fühlen Sie sich für den ehrenamtlichen Dienst in der Kirche und speziell in Neuerkerode berufen?
- [2.] Waren Sie vor Ihrer Zeit in Neuerkerode schon in der Kirche aktiv? Was hat sie dazu bewogen, Lektor zu werden?
- [3.] Wie wichtig ist der Kontakt zu Bürgern und Mitarbeitenden für Ihre Gottesdienstvorbereitung und wie schätzen Sie die Bedeutung der Vertrautheit in Ihre Person ein?
- [4.] Wie werden Sie in Neuerkerode von Bürgern und Mitarbeitenden wahrgenommen?
- [5.] Was ist für Sie persönlich und auch mit Blick auf Neuerkerode eine wertvolle Aussage der Bibel?



FRANK
BAUER

[1.] Ehrenamtliches Engagement ist seit über 35 Jahren ein fester Teil meines Lebens, sozial, (kirchen-)politisch und eben auch als Laie in kirchlichen Gruppen und Ehrenämtern. Ich denke, es tut der Kirche gut, wenn sie sich nicht ausschließlich als Amtskirche definiert, sondern als Basiskirche, welche auch vom Engagement vieler, vieler bodenständiger Christen lebt und durch sie lebendig bleibt.

[2.] Seit mehr als 10 Jahren lebe und arbeite ich in Neuerkerode, kirchlich eingebunden war ich schon als junger Mensch. Als Psychologe bin ich immer wieder Klienten begegnet, die angesichts ihrer Einschränkungen und Anfechtungen dringliche Anfragen an Gott hatten. Dies war einer der Anlässe für mich, seinerzeit die Fortbildung zum Lektor zu beginnen, um mich auch theologisch tiefer zu gründen.

[3.] Als Lektor und seit Kurzem als Prädikant werde ich von Gemeinden in der Braunschweiger Landeskirche eingeladen, einen Gottesdienst zu leiten. Selbstverständlich gehört zu einer guten Vorbereitung, mich im Vorfeld in die jeweilige Gemeinde hineinzusetzen und Predigt, Lieder oder Gebete entsprechend auszurichten. In Neuerkerode kommen eine Fokussierung auf nur einen wesentlichen Gedankengang sowie der Gebrauch gut verständlicher Formulierungen und eingängiger Beispiele hinzu.

[4.] Viele Bürger wissen um mein Ehrenamt. Oft werde ich angesprochen, wenn ich im Dorf unterwegs bin: Welchen Namen der kommende Sonntag im Kirchenjahr trage, wann ich denn wieder einmal Gottesdienst halte oder ob unsere Pastorin Frau Bleich gerade Urlaub habe. Manche Mitarbeitende wissen sicherlich von meinem kirchlichen Engagement, in den professionellen Begegnungen, z.B. in der psychologischen Fallberatung, ist dies jedoch kaum Thema.

[5.] Für mich immer wieder wichtig und anrührend ist die persönliche Ansprache Gottes an jede und jeden Einzelnen, die sich kondensiert z.B. im Buch Jesaja findet: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!“ Ich finde, dieser Satz passt ganz hervorragend auch nach Neuerkerode. ■



[1.] Ich komme aus einem christlichen Elternhaus. Es gehörte zu unserem Familienleben dazu, Aufgaben in der Gemeinde zu übernehmen. Eine Verbindung zwischen Ehrenamt und Kirche habe ich immer als sehr sinnvoll erlebt.

[2.] Die Lektorentätigkeit in Neuerkerode, in Interaktion gesetzt mit der Arbeitswelt, erscheint für mich sehr attraktiv, weil es einen sinngebenden, ganzheitlichen Lebens- und Glaubensansatz darstellt. Dies erlebe ich als sehr bereichernd.

[3.] Durch vielfältige Kontakte zu den Bürgerinnen und Bürgern und auch zu den Mitarbeitenden erfahre ich sehr häufig, was die Menschen gerade bewegt. Ich erlebe in diesen Begegnungen ein hohes Maß an Vertrautheit und Wertschätzung. Auch im Gottesdienst oder auch Hausgottesdienst beziehe ich dann manche Themen mit ein, da ich dann dort einen Bedarf sehe, diese aufzugreifen. Das Erleben dieses Miteinanders stärkt mich im Arbeitsalltag und motiviert mich, mit den Menschen in Neuerkerode Gottesdienste zu feiern.

[4.] Seit meiner Lektorentätigkeit sprechen mich immer wieder Bürger und Mitarbeitende an. Ich erlebe, dass Glaube nicht nur in der kirchlichen Gottesdienstgemeinschaft, sondern auch im Alltag Verbindung schafft.

[5.] Meine Großmutter war eine sehr bibelfeste Frau und sie hat mir sehr viel Liebe mit auf den Weg gegeben. „Der Mensch sieht, was vor Augen ist, der Herr aber sieht das Herz an“ (Samuel 16/7). Dies war eine ihrer „Lebensweisheiten“. Jenseits von allem Äußeren, wonach Menschen von anderen Menschen beurteilt werden, ist das Herz unser Steuerzentrum durch das Wunder der Vergebung durch Jesus Christus. ■



CHRISTIANE
MAUSHAKE

Vertrauen. Ich spüre Leidenschaft, wenn ich einem Menschen vertrauen kann.



„Ab und zu aus dem Fenster klettern und dem nachgehen,



„was mit Gott in der Welt alles los ist.“ Rüdiger Becker



› „UND AUF EINMAL WIRD SPÜRBAR, WIE VIEL CHRISTLICHER GLAUBE IN UNSEREN STIFTUNGEN UND IHREN UNTERNEHMEN LEBENDIG IST UND DIE ART DES MITEINANDER ARBEITENS PRÄGT.“
Beim Sommerfest, in den Wohngruppen, bei unserem Firmenlauf „Inklusion Bewegt“, dem Projektzirkus La Luna oder bei der Unterstützung von Patienten, Klienten und Senioren.

› Fotos: Klaus G. Kohn, Jörn Schewski,
Unternehmenskommunikation

AUS UNSERER REIHE:

Eine Geschichte von Menschen

In jeder Ausgabe begeben wir uns auf die Spuren der Evangelischen Stiftung Neuerkerode und der Ev.-luth. Diakonissenanstalt Marienstift und werfen einen Blick bis in die Gründerzeit.

> Fotos: Archiv Neuerkerode

> EIN NEUERKERÖDER
LEHRER UM 1905
Auch der Schulalltag
ist gelebte Religion

Alltag ist gelebte Religion – Religion war gelebter Alltag

Der Gründungsspruch „In der Welt habt ihr Angst. Aber seid getrost: Ich habe die Welt überwunden“ (Johannes 16,33), unter dem das erste Gebäude Neuerkerodes, das ‚Pfarrwitwenhaus‘ in Erkerode am 13. September 1868 von Gustav Stutzer eingeweiht wurde, sollte Haus und Menschen gleichermaßen begleiten. Zehn Jungen wohnten hier. Alle Gebäude, die später errichtet wurden und schließlich zusammen das heutige Neuerkerode bilden, stehen unter dem gleichen Bibelspruch.

> Text: Stephan Querfurth



> SCHWESTERN AUS DEM MARIENSTIFT waren in der Gründungsphase Neuerkerodes eine entscheidende Stütze der Arbeit.

Die ersten Schwestern kamen ab 1873 nach Gründung der Mädchenhäuser in Neu-Erkerode als Diakonissen aus dem 1870 gegründeten Braunschweiger Diakonissenhaus „Siloah“, das später in „Marienstift“ umbenannt wurde. Der Name „Siloah“ bedeutet ‚Wasserleitung‘ und bezeichnet im übertragenen Sinne den sichtbaren Hinweis auf das unsichtbare, das lebensfördernde Handeln Gottes. Von einigen der Marienstift-Schwestern sind uns Namen und Fotos erhalten.

Der erste Posaunenchor der Landeskirche entstand im Jahr 1877 unter Leitung von Lehrer Meinecke.



Von der „Kapelle“

Über die erste „Einrichtung“ der am 10. Oktober 1877 geweihten Kapelle, der heutigen Peter und Paul-Kirche schreibt Neuerkerodes Gründer Gustav Stutzer (1839-1921): „...der Kirchenvorstand vom nahen Dorfe Ahlum (schenkte) den Altar, mehrere Damen die Altargefäße, Hofbesitzer Günther in Veltheim die Leuchter...“



1883 malt der damals bekannte Hofmaler Adolf Quensen die Kirche, ganz im Stil der Zeit aus. Die Motive der aufgemalten Mauern, Türme und Zinnen sind u.a. der Columba Kirche in Köln entlehnt, an deren Ausmalung der Künstler ebenso beteiligt war wie an der Gestaltung der Burg Dankwarderode in Braunschweig, dem Dom in Königsutter oder den Sultanspalästen in Istanbul. Und von einem Sommerfest erzählt Pastor Karl Palmer folgende Geschichte: „Um 2 Uhr rief unser Glöckchen zum Festgottesdienst. Auch Pastoren waren eine ganze Menge gekommen. Ich meine 17. Als ich unseren Gast und Festprediger Pastor von Bodelschwingh nach seinem Platz neben der Kanzel führte, sah er sich auf einmal ganz bedenklich um, als ob er etwas suche, und nicht finden könne. Er fragte mich: „Aber höre, wo sind denn deine Kranken?“ Ich mußte ihm erwidern, daß ich die Anordnung getroffen, daß die Kinder heute nicht in die Kapelle selbst, sondern, um den Gästen nicht den Platz zu nehmen, in den angrenzenden geöffneten Sälen am Gottesdienste theilnehmen sollten. Damit aber war der liebe Mann gar nicht einverstanden, meinte, die Kranken seien ja die Hauptpersonen und beruhigte sich erst, nachdem ich veranlaßt, daß die letzteren wenigstens in einer gewissen Zahl hereingeführt wurden und in der Nähe der Kanzel ihre Sitze erhielten.“ („Bilder aus Neu-Erkerode“ von Karl Palmer 1880 - 1883)

Von der „Confirmation“

Pastor Karl Palmer, Direktor in Neuerkerode von 1833-1917, führt den Konfirmandenunterricht ein: „... so ein stilles und aufmerksames Völkchen habe ich niemals vor mir gehabt. Das Wort wurde abgenommen,

und die seeligen Wahrheiten unseres Glaubens haben die Seelen ergriffen.“ In Neuerkerode wurden dann bis in die 1960er Jahre hinein neben Jugendlichen aus Neuerkerode auch die Kinder der in der „Anstalt“ lebenden Familien konfirmiert. „Wir begaben uns ins Freie, um zum Andenken an die Confirmation den 'Confirmationsbaum' zu pflanzen. Nach der betreffenden Stelle im Garten bewegte sich auf einem Umwege ein stattlicher, wohlgeordneter, freilich sehr origineller Festzug. Drei kleine Knaben, Söhnchen von Anstaltsbeamten, trugen den Confirmationsbaum, einen schon ziemlich starken Apfelbaum. An Ort und Stelle angekommen, wurde unter dem Gesang des Liedes ‚Lobe den Herren, o meine Seele, der Baum gepflanzt und die Confirmierten ergriffen die Spaten und füllten die Grube.“

> **DIE GEMEINSAME KONFIRMATION von Kindern mit und ohne Behinderung in Neuerkerode war bis in die 1950er Jahre bereits eine inklusive Selbstverständlichkeit.**



Bis in die 1960er Jahre existierte in Neuerkerode eine lebendige Schwesternschaft. Die feierlichen Einsegnungen hatten für die Gemeinschaft Neuerkerodes immer eine große Bedeutung. Kirchenrat Arthur Fehr, Direktor in Neuerkerode 1941-1942 und 1945-1972, schreibt über die Zeit unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkrieges: „... wir durften die Erfahrung machen: Not führt Menschen enger zusammen. Wir lebten in Verbundenheit und christlicher Gemeinschaft (...) In unseren Gottesdiensten und Andachten empfangen wir mehr denn je die Kraft des Heiligen Geistes zu Glaube und Liebe.“



> **HÖHEPUNKT**
im Leben der Neuerkeröder Schwesternschaft war die Einsegnungsfeier neuer Schwestern.

Da bis zu Beginn der 1970er Jahre viele Mitarbeiterfamilien in Neuerkerode wohnten, war es selbstverständlich, dass sie ihr Familienleben mit in den kirchlichen Alltag einbrachten: Taufen, Konfirmation, Hochzeit und Trauerfeiern waren in der Anstaltsgemeinde, wie man damals sagte, ein Teil des Kirchenjahres. In der Festschrift zum 100-jährigen Bestehen Neuerkerodes, im September 1968, schreibt der damalige Landesbischof Dr. Gerhard Heintze: „(...) Um so dankbarer darf man denen sein, die sich auch heute aus der Liebe Jesu Christi heraus zum Dienst an diesen Ärmsten unter den Menschen bereitfinden. Denn auch sie sind ja Brüder und Schwestern Jesu, und für ihn keine 'hoffnungslosen Fälle', bei denen der Dienst seiner Liebe und Geduld nicht mehr lohne.“



> **MITARBEITERGEMEINSCHAFT**
UM 1900

Prisma

Miteinander für Teilhabe und Toleranz – mehr als 450 Teilnehmer beim Inklusionslauf

Bereits zum vierten Mal fand der Neuerkeröder Firmenlauf „Inklusion bewegt“ statt. Menschen mit und ohne Behinderung aus Neuerkerode und der Region waren wieder zu Fuß, im Rollstuhl, auf dem Rad oder mit Walkingstöcken unterwegs. Der Lauf ist jedoch nicht nur ein sportlicher Höhepunkt, er weckt bei den Teilnehmenden jedes Jahr viele positive Emotionen und eindrucksvolle Erlebnisse. Mehr als 450 Starter – und damit erneut mehr als im vergangenen Jahr – waren dabei.

Der Zuspruch freute den Direktor der Evangelischen Stiftung Neuerkerode, Pfarrer Rüdiger Becker. Er hob in seiner Andacht den besonderen Geist der Veranstaltung hervor: „Damit Inklusion funktioniert, müssen die Herzen der Menschen berührt werden – über Spaß und Gefühl.“ Der Lauf mache dies möglich: „Menschen mit und ohne Behinderung kommen zusammen und haben Freude am Sport.“ Manfred Simon, Leiter der Unternehmenskommunikation der Evangelischen Stiftung Neuerkerode, dankte den vielen Helfern und Kooperationspartnern, die den Neuerkeröder Firmenlauf „Inklusion bewegt“ unterstützen.



Foto: Jörn Schewski

Gottesdienst von Neuerkeröder Bürgern gestaltet

Zwölf Bürgerinnen und Bürger gestalteten unter dem Motto „Gottes Liebe ist wie die Sonne“ und in Zusammenarbeit mit Pfarrerin Marita Bleich einen eigenen Gottesdienst. Er stellte den Schlusspunkt eines einjährigen Kurses in der Erwachsenenbildung dar, in dem die Bürgerinnen und Bürger viel über christliche Werte und Feste sowie die kirchliche Ordnung erfuhren. Unter Leitung von Stefan Bittner (Erwachsenenbildung) und Marita Bleich wurden etwa das Kirchenjahr mit seinen wichtigen Feiertagen und die Sakramente (z.B. Taufe oder Abendmahl) besprochen. Zudem gab es mehrere Exkursionen, unter anderem in die Kirche Peter und Paul. Im Abschlussgottesdienst waren die Bürger aktiv eingebunden. Sie begrüßten die Gemeinde,

brachten die Bibel zum Altar, wählten Lieder aus oder beteten zusammen. Auf besonderen Wunsch der Kursteilnehmer wurde Abendmahl gefeiert.



Krankenhaus Marienstift: 500. Baby geboren

Bereits drei Wochen früher als im vergangenen Jahr wurde im Krankenhaus Marienstift das 500. Baby des Jahres geboren. Josefine Rose erblickte am 13. Juli 2016 das Licht der Welt. Sie wog zum Zeitpunkt der Geburt 3770 Gramm und war 52 Zentimeter groß. Mit ihrem Bruder Dylan (5 Jahre) und ihrer Schwester Charlette (2 Jahre) freuen sich die Eltern Alexandra Rose und Rustem Schajachmetow aus Braunschweig.

Mit der Geburt des 500. Kindes, bereits Mitte Juli, bleibt der Trend der steigenden Geburtenzahlen im Marienstift weiter bestehen. Dr. Branko Milkanovic, Chefarzt der Frauenklinik, dazu: „Wir haben bereits im vergangenen Jahr mit 900 Geburten einen deutlichen Zuwachs verzeichnen können. Voraussichtlich werden wir zum Ende dieses Jahres um die 1000 Geburten erreichen.“ Der Geschäftsführer des Krankenhauses Marienstift, Reinhard Ebeling, ergänzt: „Ganz großes Dankeschön an alle beteiligten Hebammen, Pflegekräfte und Ärzte in unserem Haus. Damit werden auch die Umbau-



Foto: Klaus G. Kohn

Tag der Gemeinschaft im Marienstift

Mit dem Tag der Gemeinschaft feierte die Diakonische Gemeinschaft am 21. Mai mit vielen Gästen den Gründungstag des Marienstiftes. Ein Referat zum Thema „Leib und Seele in der Diakonie“ hielt Cornelia Coenen-Marx, Oberkirchenrätin a. D., Pastorin und Autorin. „Unter den Rahmenbedingungen der heutigen Wirtschaftlichkeit verfehlen sich die Reisenden und Wartenden oder die Pflegenden und Kranken häufig“, so Coenen-Marx. Anhand von Gegenständen, die sie mit den Stichworten Essen und Trinken, Begegnen und Verfehlen, Anfang und Ende, Räume und Schwellen sowie Stille und Sprache in Verbindung brachte, erklärte sie, dass es vor allem die Gemeinschaft sei, die uns trage und zusammenhalte. Sie nannte die Tischgemeinschaft als ein starkes Symbol. Wo gemeinsam gekocht und gegessen werde, fühle man sich wohl.



Foto: Babysmile

pläne, die wir für die Frauenklinik haben, nachhaltig untermauert.“

Als Gründe nennt er die kompetente Betreuung vor, während und nach der Geburt. Dies bestätigt auch Alexandra Rose: „Wir fühlen uns hier sehr wohl. Auch unsere beiden älteren Kinder sind im Krankenhaus Marienstift geboren worden. Die familiäre Atmosphäre ist etwas Besonderes.“

Mehrwerk vorgestellt

Im Rahmen einer Messe stellte sich die künftige Mehrwerk gGmbH vor. Über 150 Mitarbeitende, Kooperationspartner und Gäste aus Politik und Wirtschaft informierten sich in Rautheim. Mit der Verschmelzung der Neuerkeröder Qualifizierungs- und Wirtschaftsbetriebe, der Marienstift Service GmbH und der Neuerkeröder Werkstätten zur Mehrwerk gGmbH bieten wir den Teilnehmenden und Kooperationspartnern ein noch größeres und passgenaueres Leistungsspektrum. „Das Mehrwerk wird ein echter Innovationstreiber in der Region werden“, befand Rüdiger Becker, Direktor der Evangelischen Stiftung Neuerkerode, in seinem Grußwort. „Im Verschmelzen und Zusammenbringen von Helfefeldern und Menschen steckt ganz viel Potenzial“, so Becker. Aus 4 mach 1 lautet das Motto der Messe. „Wir freuen uns auf eine Fortsetzung und Ausweitung unserer Zusammenarbeit“, betonten die Mehrwerk-Geschäftsführer Marcus Eckhoff und Hans Henning Müller. Einen besonderen Dank richteten sie an die vielen Mitarbeitenden und Helfer, die die Messe organisiert und betreut haben.



Spendenprojekt:

Ein Erinnerungsort für unsere Diakonissen

Diakonissen haben seit der Gründung der Ev.-luth. Diakonissenanstalt Marienstift im Jahre 1870 die christlich soziale Arbeit in der Gemeinde geprägt. Im Dienst Gottes und für die Menschen waren sie in Krankenhäusern, Gemeinden, kirchlichen Einrichtungen und Kindergärten im Einsatz. Sie haben Menschen in ihrem Leid oder durch Krankheit begleitet. Vielen Familien oder einsamen Menschen schenkten die Diakonissen Hoffnung und Zuversicht im christlichen Glauben.

Schwestern wie die Diakonissé Erna Nietsche, Gemeindegewesener in St. Pauli in Braunschweig, standen für helfende und verlässliche Nähe. Schwester Hildegard Jerschke, die ihren Dienst stets mit Fröhlichkeit beging und ihrem Gott als Schöpfer und Liebhaber des Lebens zur Verfügung widmete, hinterließ Spuren der Freude und Kreativität.

Sie gingen nicht in Rente wie wir anderen, sondern taten ihren Dienst so lange, wie ihre Gesundheit es zuließ. Ihre letzte Ruhe fanden die Diakonissen auf dem Schwesternfriedhof des Mutterhauses des Marienstiftes.

Wir wollen uns erinnern und der Schwestern gedenken, die uns stets Vorbilder für christlich gelebte Nächstenliebe sind. Der Schwesternfriedhof soll ein Ort lebendiger Erinnerung werden. Mit der Aufstellung von Gedenktafeln wollen wir an das Leben und Wirken der Diakonissen im Marienstift und in den Gemeinden erinnern.

Mit Ihrer Spende helfen Sie, dieses Erbe christlicher Nächstenliebe in unseren Herzen zu bewahren und einen Erinnerungsort für unsere verstorbenen Diakonissen zu schaffen.





> Foto: Katharina Heinemeier

Informationen zu unseren Spendenprojekten finden Sie unter www.neuerkerode.de.

Bitte nutzen Sie den angefügten Überweisungsträger oder Onlinebanking:

Evangelische Bank

BIC GENODEF1EK1

IBAN DE58520604100306408478

Spendenbescheinigung zur Vorlage beim Finanzamt

Im letzten uns zugestellten Freistellungsbescheid des Finanzamtes Braunschweig-Wilhelmstraße vom 26.02.2016 Steuer-Nr.14/204/30480 wird bescheinigt, dass das Marienstift aufgrund der Körperschaft kirchliche Zwecke fördert. Sie fördert außerdem folgende gemeinnützige Zwecke: Förderung des öffentlichen Gesundheitswesens und der öffentlichen Gesundheitspflege. Die Körperschaft ist nach 5 Absatz 1 Ziffer 9 KStG von der Körperschaftsteuer befreit.

Evangelische Stiftung Neuerkerode
Ev.-Luth. Diakonissenanstalt
Marienstift

Liebe Spenderinnen und Spender,

ganz gleich, welchen Zahlungsweg Sie wählen, ob mit beigefügtem Überweisungsträger oder über den elektronischen Datenaustausch mit Ihrer Bank, geben Sie bitte Ihre vollständige Anschrift bei der Überweisung an. Nur so können wir Ihre Daten korrekt verbuchen und Ihnen eine Spendenbescheinigung ausstellen.

Vielen Dank.

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber

Konto-Nr. des Kontoinhabers

Empfänger

Ev. luth. Diakonissenanstalt Marienstift

IBAN des Empfängers

DE58520604100306408478

bei (Kreditinstitut)

Evangelische Bank

EUR Betrag

Verwendungszweck (nur für Empfänger)

Spende

Kontoinhaber / Einzahler: Name

DE 58520604 1003064084 78

Evangelische Stiftung Neuerkerode

Kastanienweg 3
38173 Sickte-Neuerkerode

Spendenkonto:
IBAN: DE5520604100100600334
BIC: GENODEF1EK1
Kreditinstitut: Evangelische Kreditgenossenschaft

Ev.-luth. Diakonissenanstalt Marienstift

Helmstedter Straße 35
38102 Braunschweig

Spendenkonto:
IBAN DE58 5206 0410 0306 4084 78
BIC GENODEF1EK1
Kreditinstitut: Evangelische Bank

Vorstand:
Pfarrer Rüdiger Becker, Direktor
Jessica Gümmer-Postall
Ingo Beese



Zur Unternehmensgruppe gehören:

- > Berufsfachschule für Altenpflege Marienstift
- > Diakoniestation Harz und Heide
- > Fachschule Heilerziehungspflege Neuerkerode
- > Gesundheits- und Krankenpflegeschule Marienstift
- > Haus der helfenden Hände gGmbH Beienrode
- > Kindertagesstätte Peter und Paul
- > Lukas-Werk Gesundheitsdienste GmbH
- > Krankenhaus Marienstift gGmbH
- > Mehrwerk gGmbH
 - Gastronomie
 - Service
 - Qualifizierung
 - Werkstätten
- > Neuerkeröder Wohnen und Betreuen GmbH
- > Senioren- und Pflegezentrum Bethanien gGmbH
- > Theresienhof Goslar GmbH

Gremien

- > Angehörigenbeirat Neuerkerode
- > Bürgervertretung Neuerkerode
- > Diakonische Gemeinschaft Marienstift

Impressum

Verleger:
Evangelische Stiftung Neuerkerode
Unternehmenskommunikation

Herausgeber:
Pfarrer Rüdiger Becker, Direktor

Redaktion:
Manfred Simon (Leiter Unternehmenskommunikation), Katharina Heimeier, Petra Neu, Thomas Pöllmann, Stephan Querfurth

Auflage: 9.000

Ausgabe: 3 x jährlich

Herstellung:
oeding print GmbH | Braunschweig

Bezug:
Kostenlos. Spender erhalten die Neuerkeröder Blätter automatisch. Wenn Sie keine Zusendung mehr wünschen, wenden Sie sich an: oeffentlichkeitsarbeit@neuerkerode.de 7 05305.201 251

Titelbild: Klaus G. Kohn

SEPA-überweisung /Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 35 Stellen)

Ev. luth. Diakonissenanstalt Marienstift

IBAN **DE 5 8 5 2 0 6 0 4 1 0 0 3 0 6 4 0 8 4 7 8**

BIC des Kreditinstitutes/Zahlungsdienstleisters **GENODEF1EK1** (8 oder 11 Stellen)

GENODEF1EK1

Betrag: Euro, Cent

SPENDE

Dieser Beleg wird maschinell verarbeitet. Daher sind zusätzliche Angaben oder Änderungen nicht möglich.

SPENDE

Angaben zum Kontoinhaber: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen)

IBAN **DE 5 8 5 2 0 6 0 4 1 0 0 3 0 6 4 0 8 4 7 8**

D E

Datum, Unterschriften)

Bitte geben Sie für die Spendenbestätigung Ihren Namen und Ihre Anschrift an.



*Liebe.
Menschen brennen für die Liebe.
Menschen brennen für die Gleichbehandlung.
Menschen brennen dafür, dass sie
können, von dem Geld, das sie haben.
Und die brennen auch für den Erhalt der Natur, die Menschen.*

Herzlichen Dank

An dieser Stelle möchten wir uns von ganzem Herzen für die großen und kleinen Geldspenden bedanken, die Sie uns zukommen lassen. Ihre Spende hilft uns, die Qualität der täglichen Arbeit weiter auszubauen, und trägt zum Gelingen unserer Projekte, Aktionen und Veranstaltungen für Bürger, Patienten, Klienten und Bewohner bei.

Ob im Krankenhaus, in den Seniorenhäusern oder im Dorf Neuerkerode – Ihre Hilfe kommt an. Stellvertretend für die Neuerkeröder Bürger, für die Patienten im Krankenhaus Marienstift, die Bewohner in den Senioreneinrichtungen und die Klienten in der Suchthilfe bedanken wir uns für Ihre großartige Hilfe und langjährige Loyalität.

Herzlichen Dank!

Jahreslosung 2016

Gott spricht: Ich will euch trösten,
wie einen seine Mutter tröstet.
Jes 66,13 (L)

Die Evangelische Stiftung Neuerkerode und die Ev.-luth. Diakonissenanstalt Marienstift sind mit ihren Gesellschaften Partner eines Versorgungsnetzwerkes zur Förderung von Gesundheit, Inklusion und Lebensqualität - mit verlässlichen, wirksamen Angeboten und Dienstleistungen, um Menschen im Sinne christlicher Nächstenliebe achtsam zu unterstützen, sie zu fördern und zu versorgen. Mit rd. 2400 Beschäftigten und 200 Ausbildungsplätzen ist der Unternehmensverbund ein großer attraktiver Arbeitgeber in Südostniedersachsen. Ein familien- und gesundheitsbewusstes Arbeitsumfeld, individuelle Fortbildungsprogramme und Ausbildungsinitiativen prägen den wertschätzenden Umgang in einer vertrauensvollen Unternehmenskultur.



Besuchen Sie uns doch
mal auf Facebook:
www.facebook.com/Neuerkerode
www.facebook.com/Marienstift



Marienstift
Ev.-Luth. Diakonissenanstalt



**Evangelische Stiftung
Neuerkerode**

www.marienstift-braunschweig.de
www.neuerkerode.de

Mitglied im Diakonischen Werk
evangelischer Kirchen in Niedersachsen e.V.

Diakonie 



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C118370